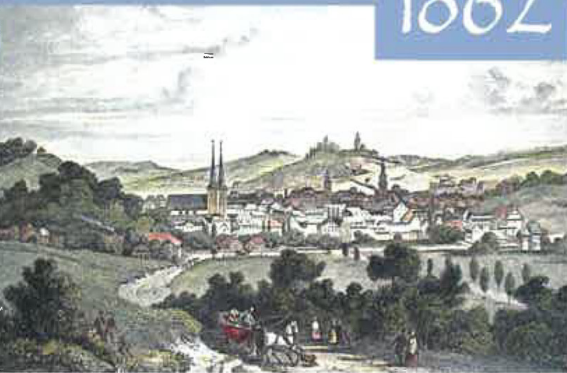


TIERSCHUTZ IST ZUKUNFT

Festbroschüre zum 150. Jubiläum

**TIER**SCHUTZVEREIN
Gegründet 1862
Wuppertal e.V.

1862



2012

Grußworte zum Jubiläum

2-9 Marlis Tempel, Peer Fiesel, Stefanie Hertel,
Thomas Schröder, Peter Jung, Johannes Rimmel,
Heinz Paula, Julia Rohde

Geschichte des Tierschutzvereins

12 VON TIEREN, TÄTERN & TIERSCHÜTZERN

Geschichten von prominenten Tierfreunden

32 Petra Gerster:
Ein Hund muss sein!

35 Alida Gundlach:
Eine Liebesgeschichte zum Abschied

38 Adalbert Seipolt:
Auch die unsympathischen Viecher

42 Hanna Jordan:
Entree in die Theaterwelt

43 Eberhard Röhrig:
Nachruf auf Anja

44 Erika Osenberg:
Dae groate Schreck

DANKES

150 Jahre Tierschutzverein Wuppertal e. V.
Die Stadtparkasse Wuppertal gratuliert.





Starke Nerven und Kampfbereitschaft

Sehr geehrte Damen und Herren, vor genau 25 Jahren beschrieb der Journalist Dr. Heinz Wolff in der Festschrift zu unserem 125. Geburtstag die Arbeit unseres Vereins folgendermaßen: „Fern vom Kaffeekränzchen-Image weltfremder Tierschwärmer, jedoch nach der klaren Überlegung, dass Tierschutz wohl eine Sache des Herzens, aber auch des Verstandes und des Geldes ist.“ Dieser Einschätzung sind wir auch in den folgenden Jahren gerecht geworden und gut dabei gefahren.

Marlis Tempel,
seit 1992 Vorsitzende
des Tierschutzvereins
Wuppertal e.V.

Ich bin glücklich und stolz, dass ich 42 Jahre daran mitwirken durfte, einen modernen, soliden und fortschrittlichen Verein nicht nur zu gestalten, sondern auch zu erhalten. Über viele Jahre begleitet von einem Vorstand, der seine Arbeit ernst nimmt und der in gegenseitigem Respekt und Freundschaft sich dem Vereinswohl und -zweck verpflichtet fühlt. Das erklärt die Stärke unseres Vereins und dafür danke ich herzlich! Ebenfalls zu danken habe ich dem Deutschen Tierschutzbund, der - stellvertretend für uns alle - an vorderster Front und in ständigem Einsatz für das Recht der Tiere und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen kämpft und der - gemeinsam mit dem Landestierschutzverband - auch uns, wann immer wir es brauchen, freundschaftlich und verlässlich mit Rat und Hilfe zur Seite steht. Danke!

Wer Natur- oder Tierschutz betreibt, muss Selbstbewusstsein, starke Nerven und Kampfbereitschaft besitzen. Natur- und Tierschutz bedeutet auch Menschenschutz und wird doch oft belächelt, geringschätzig bewertet und für übertrieben und unnützlich erklärt. Deshalb gilt auch mein besonderer Dank den Mitarbeitern unseres Tierheims, die sich tagtäglich mit solchen Vorurteilen auseinandersetzen müssen. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Geduld und Stehvermögen! Last but not least möchte ich unsere Mitglieder, Freunde und Förderer erwähnen. Sie sind das „Gerüst“ unseres Vereins und ohne sie wäre der Verein nicht lebensfähig. Sie haben mit Ihren Beiträgen, Spenden und Zuwendungen unsere Arbeit getragen, unterstützt und überhaupt erst möglich gemacht. Ein großes Dankeschön für alles, und bitte, begleiten Sie uns freundschaftlich in die nächsten 150 Jahre.

Freunde zu haben ist ein unschätzbbares Geschenk. Freunde machen stark, mutig und sicher. Wir werden - getreu dem Motto des Deutschen Tierschutzbundes „Tierschutz mit Herz und Verstand“ - unsere Arbeit ungeachtet aller Widrigkeiten fortsetzen, mit dem Wissen, dass wir nicht allein sind.

Ihre


Marlis Tempel

Schon so lange im Dienst der Tiere



Liebe Frau Tempel, liebe Tierschützer in Wuppertal! Der Landesverband Nordrhein-Westfalen blickt stolz auf sein Mitglied, den Tierschutzverein Wuppertal e.V., der jetzt 150 Jahre alt wird. Welcher Tierschutzverein in NRW kann schon von sich behaupten, so lange „im Dienst der Tiere“ zu stehen?

Prof. Johann Carl Fuhlrott hat nicht nur den Neandertaler entdeckt, sondern auch mit Gründung des „Wuppertaler Vereins zum Schutze der Tiere“ die Tierliebe der Wuppertaler und deren Engagement. Schon 1955 entsteht das erste vereinseigene Tierheim, drei Jahre später schafft sich der Verein einen VW-Transporter an, der verletzte und gefundene Tiere ins Tierheim bringt, bis heute eine der zentralen Aufgaben.

Das Tierheim besteht seit 1988 und bietet zahlreichen Katzen und Hunden Platz, hinzu kommen auch aufgenommene Kleintiere, Vögel, Kaninchen und Meerschweinchen. Wir gratulieren dem Jubilar für seine allseits akzeptierte und anerkannte Arbeit bei der Aufnahme, Pflege und Vermittlung von Tieren in Wuppertal und Umgebung. Der Tierschutzverein Wuppertal genießt einen sehr guten Ruf in Kreisen der Tierschützer, gerne wenden sich umliegende Vereine an den TSV Wuppertal und pflegen die entsprechenden Kontakte zur überregionalen Zusammenarbeit. Der Landesverband vernimmt auch, dass die Zusammenarbeit mit den Wuppertaler Behörden gut verläuft - des weiteren ist besonders lobend zu erwähnen, dass der Wuppertaler Tierschutzverein sich an vielen örtlichen und überörtlichen Tierschutzmaßnahmen beteiligt und ideelle und im Rahmen der Möglichkeiten finanzielle Hilfen gerade gegenüber Bedürftigen leistet.

Wir wünschen Ihnen, Frau Tempel, und allen Ihren Mitarbeitern weiter Gesundheit und Schaffenskraft, um wie in der Vergangenheit so erfolgreich Tierschutzarbeit leisten zu können.

Ihr

Peer Fiesel

Peer Fiesel,
Präsident des
Landestierschutz-
verbandes NRW

Beeindruckt vom Einsatz der Tierschützer

»Schon seit Jahren engagiere ich mich für den Tierschutz. Die traurigen Schicksale vieler Tiere berühren mich sehr. Umso mehr bin ich von dem unerbittlichen Einsatz der Tierschützer beeindruckt. Daher möchte ich die Gelegenheit nutzen und den engagierten Helfern danken, die sich trotz ihrer oft mühsamen Arbeit für Tiere in Not einsetzen. Der Tierschutzverein Wuppertal kann auf 150 Jahre erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Zum Jubiläum möchte ich Ihnen ganz herzlich gratulieren!«

Tierschutzbotschafterin
und Sängerin Stefanie Hertel



Tierschutz mit Herz & Verstand

Liebe Tierfreundinnen und Tierfreunde - Tierschutz hat in Deutschland eine lange Tradition. Das zeigt sich nicht zuletzt an dem 150-jährigen Jubiläum des Tierschutzvereins Wuppertal e.V.. Eine nun schon so lange währende, erfolgreiche und auch aufopferungsvolle Tierschutzarbeit verdient höchsten Respekt und Anerkennung. Zum Jubiläum möchte ich Ihnen persönlich und im Namen des gesamten Präsidiums des Deutschen Tierschutzbundes ganz herzlich gratulieren.

Im Sommer 1862 gründete Johann Carl Fuhlrott, der Entdecker des Neandertalers, den Wuppertaler Tierschutzverein. Naturschützer Fuhlrott war über die Armut an Singvögeln in der Umgebung besorgt. Immer häufiger wurden damals Singvögel gefangen und in Wohnstuben gehalten. Die Vögel weckten sein Interesse am Tierschutz und so weitete sich sein Engagement immer weiter aus. Fuhlrott kämpfte zusammen mit dem Wuppertaler Tierschutzverein auch für misshandelte Droschkenpferde und machte auf Missstände beim Transport von lebenden Tieren aufmerksam. Ich fühle mich dieser bewegten Geschichte des Vereins und seiner großen Erfahrung im Einsatz für die Tiere sehr verbunden.

Als einer der ersten Tierschutzvereine in Deutschland nahmen Sie eine besondere Pionierrolle ein. Somit sind Sie, noch vor vielen anderen, für das Wohl unserer Tiere eingetreten. Die Tierschützerinnen und Tierschützer in Wuppertal sind damit nicht nur eine unerlässliche Stütze, sondern auch eine wichtige Wurzel des Dachverbands, dem über 730 Tierschutzvereine und mehr als 500 vereinseigene Tierheime angeschlossen sind. Des Weiteren hat der unermüdliche Einsatz von engagierten Menschen wie Ihnen dazu beigetragen, dass immer mehr Bürger und Bürgerinnen sich zum Tierschutz bekennen und sich auch dafür einsetzen.



Seit nunmehr zehn Jahren ist der Tierschutz auch im Grundgesetz verankert. Im Tierschutzgesetz spiegelt sich das aber leider noch nicht wider, dieses ist seit 1986 immer noch ein Nutzgesetz und kein Schutzgesetz. Das belegen zahlreiche Daten: Über 20 Millionen Ferkel werden legal ohne Betäubung kastriert, Jahr für Jahr. Fohlen werden Verbrennungen dritten Grades zugefügt, Wildtiere in Zirkusunternehmen zu Clowns degradiert und unter oft grausamen Bedingungen gehalten. Die Zahl der Tiere, die in Versuchen gequält und getötet werden, steigt jedes Jahr an. Heute stirbt alle elf Sekunden ein Tier im Versuch. Die Leiden der Tiere in den Intensivhaltungen der so genannten modernen Landwirtschaft sind allgegenwärtig.

Thomas Schröder,
Präsident des
Deutschen
Tierschutzbundes

Mehr denn je gilt für 2012: Wir brauchen ein neues Tierschutzgesetz!

Die Tierheime und damit Sie als Praktiker vor Ort bekommen darüber hinaus immer neue Aufgaben zugeschoben, weil der Staat - Bund, Länder und Kommunen - für Folgen von Gesetzgebungen oder auch bei Vollzugsdefiziten nicht einsteht. Beispielhaft nenne ich die Landeshundeverordnung; die Erlaubnis, Tiere mit ganz besonderen Ansprüchen - den so genannten Exoten - in privater Hand zu halten; die Zunahme von Animal Hoarding oder auch die Frage der Qualzuchten im Heimtierbereich. Die Liste wäre endlos weiterzuführen. Mehr denn je gilt für 2012: Wir brauchen ein neues Tierschutzgesetz!

Ohne das große ehrenamtliche Engagement, wie Sie alle es leben und vorleben, wäre das Tierleid in Deutschland sehr viel größer. Sie machen Tierschutz mit Herz und Verstand, im guten praktischen Sinne vor Ort. Dann können wir auch 2012 gemeinsam erfolgreich sein.

In tierschützerischer Verbundenheit

Ihr

Ihr Thomas Schröder

Tomas Schröder



Peter Jung,
Oberbürgermeister
der Stadt Wuppertal

Gemeinsame Verantwortung!

„Die wahre moralische Prüfung der Menschlichkeit, die elementarste Prüfung äußert sich in der Beziehung der Menschen zu denen, die ihnen ausgeliefert sind: zu den Tieren.“ Milan Kundera

Im Sinne des Schriftstellers Kundera engagiert sich der Tierschutzverein Wuppertal e.V. seit nunmehr 150 Jahren für die artgerechte Haltung von Tieren, das Wissen um ihre Eigenarten und Bedürfnisse und die Verhinderung von Tierquälerei jeglicher Art. Mitgegründet 1862 vom Entdecker des Neandertalers, Carl Fuhlrott, hat sich der Verein durch die Jahrzehnte mit den Veränderungen in der Tierhaltung immer weiter entwickelt. Statt der fast reinen Nutztierhaltung früherer Zeiten steht heute das Haustier als Familienmitglied und Sozialpartner im Vordergrund – was allerdings die Anforderungen an den Tierschutz nicht geringer werden lässt.

Tiere leisten in unserer Gesellschaft wichtige Aufgaben. Sie sind Freizeit- und Spielgefährten, Therapeuten oder Rettungshelfer – vor allem aber bereichern sie viele Menschen in ihrem Alltag. Sie haben es verdient, dass wir sie artgerecht behandeln und gut versorgen. Dazu trägt der Tierschutzverein mit seiner Arbeit maßgeblich bei.

Der Schutz der Tiere hat auch im Handeln der Stadtverwaltung einen hohen Stellenwert – angefangen vom Natur- und Artenschutz bis hin zur Arbeit unserer Amtstierärzte. So verbinden uns der Tierschutzgedanke und die gemeinsame Verantwortung für uns anvertraute Geschöpfe in vielen Bereichen.

In diesem Sinne gratuliere ich ganz herzlich zum 150. Geburtstag, danke den Mitgliedern, allen voran der Vorsitzenden, Marlis Tempel, für ihren Einsatz und wünsche auch für die kommenden Jahre weiter eine erfolgreiche Vereinsarbeit zum Wohle der Tiere und der Menschen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Peter Jung

Der Schutz unserer Tiere als gesellschaftliche Aufgabe

Der Tierschutzverein in der größten Stadt des Bergischen Landes, Wuppertal, kann auf 150 Jahre erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Dazu sage ich Ihnen im Namen der nordrhein-westfälischen Landesregierung meinen herzlichen Glückwunsch.



Johannes Remmel
Minister für
Klimaschutz, Umwelt,
Landwirtschaft, Natur- und
Verbraucherschutz in
Nordrhein-Westfalen

Der Schutz unserer Tiere ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die mittlerweile von einer großen Mehrheit der Bevölkerung hoch geschätzt wird. Auch ist die Aufnahme des Tierschutzes in das Grundgesetz längst Geschichte und für uns heute fast eine Selbstverständlichkeit.

Allerdings nur fast. Der Schutz der Tiere in unserer Gesellschaft ist noch immer nicht so gut, wie er sein könnte und eigentlich müsste. Dafür werden Sie selbst genug Beispiele kennen. Denn trotz aller rechtlichen Regelungen - wichtig ist die alltägliche Achtung vor unseren Mitgeschöpfen. Das gilt für die Forschung ebenso wie für die Landwirtschaft und das Freizeitverhalten in den industriellen Ballungszentren.

Hier kommen Sie ins Spiel. Wenn es einmal schwierig wird, wenn es konkret vor Ort um den Schutz von Tieren geht, dann stehen Sie mit Ihren vielen ehrenamtlichen Helfern mit Rat und Tat bereit. Es ist Ihr Verdienst, dass es heute so viele Menschen gibt, die sich für den Schutz unserer Mitgeschöpfe engagieren. Das ist aller Ehren wert und hat meine Hochachtung. Es ist schön, dass Sie die lange Tradition der helfenden Arbeit hochhalten und das große Jubiläum des Tierschutzvereins Wuppertal auch angemessen zu feiern wissen. Denn nur durch die Tierschutzarbeit von Vereinen wie dem Ihrem, nur durch enge Zusammenarbeit der staatlichen Stellen mit Ihnen, kann die Politik den Tierschutz auch weiter nachhaltig verbessern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin eine gute Zeit. Sie leisten nicht nur Beachtliches für den Tierschutz, sondern damit auch für unsere Gesellschaft insgesamt.

Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Johannes Remmel', written over a light blue horizontal line.

Johannes Remmel



Heinz Paula,
Tierschutzbeauftragter der
SPD-Bundestagsfraktion;
Vorsitzender des
Tierschutzvereins Augsburg

Tierschutz macht die Welt lebenswerter & menschengerechter

Als Tierschutzbeauftragter der SPD-Bundestagsfraktion gratuliere ich dem Tierschutzverein Wuppertal zu seinem Jubiläum ganz herzlich. Ich bin selber Vorsitzender eines lokalen Tierschutzvereins, dessen Wurzeln ebenfalls bis weit in das 19. Jahrhundert zurückgehen.

Zugegeben, die 150 Jahre der Wuppertaler Freundinnen und Freunde erreichen wir noch nicht. Aber aus der Beschäftigung mit unserer Augsburgs Chronik weiß ich: Der Einsatz für den Tierschutz gehört seit vielen Generationen zu den selbstverständlichen Betätigungsfeldern von Bürgerinnen und Bürger, die ihre Lebensumwelt lebenswert und menschengerecht gestalten. Tierschutz ist deshalb nie isoliert zu betrachten, er ist ehrenamtliche Arbeit für das Gesamtgefüge unserer Gesellschaft, das ohne Tiere nicht denkbar wäre

Es ist also eine stolze Tradition, in der wir als Tierschützer uns bewegen. Und es ist eine höchst lebendige, denn wir haben vieles erreicht: Die Sensibilität der Menschen für Belange des Tierschutzes ist gewachsen. Die Medien haben ein zunehmend waches Auge auf Verstöße gegen den Tierschutz. Die Gesetzgebung ist - gegen manche Widerstände - verbessert. Und doch merken wir, dass immer noch Handlungsbedarf besteht. Und dass wir in Zeiten des Sparens Gefahr laufen, dass die Arbeit der Tierschutzvereine als allzu selbstverständlich erachtet und dadurch wieder in Frage gestellt wird. In einer Gesellschaft, in der auf momentane Empörungswellen leider ein schnelles Vergessen folgt, besteht die Gefahr, dass die kontinuierliche Arbeit unserer Vereine nicht die verdiente Aufmerksamkeit genießt.

Der Zusammenarbeit von Politik und Tierschutzverein kommt eine hohe Bedeutung zu

Meine Beobachtung ist: Politikerinnen und Politiker, die die Arbeit der örtlichen Tierschutzvereine kennen, sind Belangen des Tierschutzes gegenüber aufgeschlossen, äußern sich kundig und ausgewogen - und handeln ebenso. Paradebeispiel ist für mich der frühere Bundespräsident Johannes Rau, der politisch in Wuppertal verankert war, und das heißt auch: mit dem Wuppertaler Tierschutzverein. In seine Amtszeit fiel ein Meilenstein in der Geschichte des Tierschutzes, die Verankerung des Staatziels Tierschutz im Grundgesetz vor fast genau zehn Jahren. Aber auch kleinere, bedeutsame Gesten waren es, die Raus Amtszeit ausmachten, wie zum Beispiel seine Initiative zum bis dahin erfolgreichsten Schülerwettbewerb unter dem Motto „Genutzt - geliebt - getötet. Tiere in unserer Geschichte“ mit



7000 jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Und auch in Raus Redebeiträgen war immer zu spüren, dass er die Praxis der Tierschutzvereine mit großer Sympathie, aber doch sehr realistisch sah, ohne übertriebenes Pathos und in Kenntnis der Alltagssorgen der Tierschützer/innen vor Ort. Er sah die Verästelungen und inneren Widersprüche der Problematik von Tier und Mensch lebensnah.

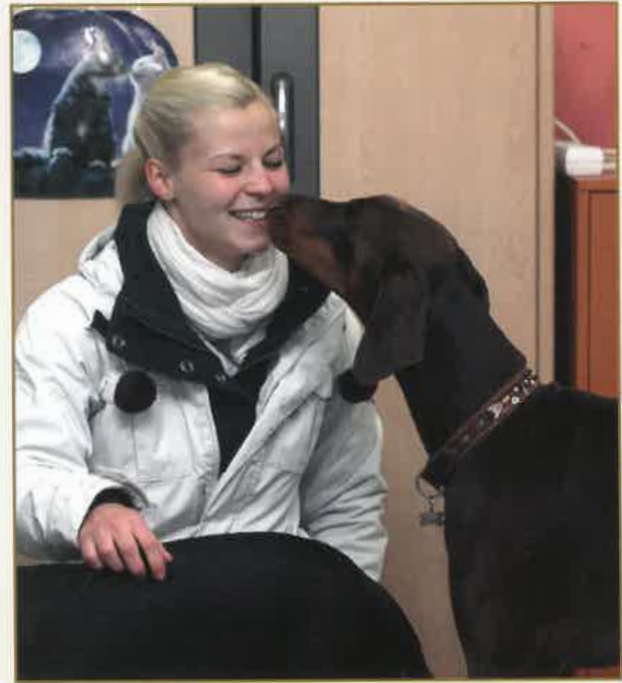
Wäre er heute noch unter uns, würde er vielleicht „seinen“ Wuppertaler Tierschutzverein mit ähnlichen Worten ehren, wie er das 2001 mit dem Tierschutzbund getan hat: Wenn es zur Feier eine Konferenz der Tiere gäbe, sagte Rau seinerzeit, „dann würde die Arbeit der Tierschützer so gewürdigt, wie sie das verdient und wie auch ich das für richtig halte.“

Von Wuppertal lernen, heißt, so scheint es mir, Lektionen lernen über Tierschutz und Politik. Ich schließe mich voller Anerkennung der Schar der Gratulierenden an und danke allen Ehren- und Hauptamtlichen des Tierschutzvereins Wuppertal für ihre Arbeit.

Ihr

Heinz Paula

Glückwunsch zu 150 Jahren Pionierarbeit



Tierschutzbotschafterin Julia Rohde, ,
Deutsche Rekordhalterin im Gewichtheben,
Olympiateilnehmerin London, 2012.

»Mein Hund Jack ist mein ständiger Begleiter. Für alle Tiere, die leider kein liebevolles Zuhause haben, bin ich froh, dass es Menschen gibt, die sich kümmern. Ihr Verein hat schon lange vor vielen anderen Pionierarbeiten für das Wohl der Tiere geleistet. Mein Dank und Respekt gelten allen, die sich in dieser Zeit mit großem Engagement für den Tierschutz eingesetzt haben. Zum 150-jährigen Jubiläum des Wuppertaler Tierschutzvereins gratuliere ich Ihnen ganz herzlich!«

Vor genau zehn Jahren, genauer: Im Herbst 2011, zum 140. Geburtstag des Wuppertaler Tierschutzvereins, wühlte der Journalist Klaus Ulrich Grigo schon einmal für uns in der „historischen Krabbelkiste“.

Heraus kam ein bemerkenswerter Bericht, der nicht nur von Tieren und Tierschützern im Tal der Wupper erzählt, sondern ein Stück Stadtgeschichte widerspiegelt.

Wir sind Herrn Grigo sehr dankbar, dass er uns seine, nein „Jonathans“ Geschichte noch einmal zur Verfügung stellt.

Auch zehn Jahre später eine unterhaltsame und spannende Geschichte ...



TÄTERN & TIERSCHÜTZERN

Nennen Sie mich Jonathan. Ja, genauso wie die Möwe aus dem Kinderbuch. Aber ich habe einen anderen Auftrag. Es ist fast eine Mission, denn ich soll 150 Jahre beschreiben. Mehr als ein Menschenleben. Es geht um die Geschichte des Tierschutzvereins im Wuppertal.

Irgendwo fand sich noch eine alte Kiste, in der angegraute Akten lagern. Am Anfang stand also eine Kiste. Wir wollen gemeinsam darin wühlen. Keine Angst, es geht nicht ungeordnet zu. Wir wollen der Zeit folgen. Also schlagen wir das erste Kapitel auf.

Das Wuppertal im 19. Jahrhundert. Ein Blick über die Gathe verrät knietiefen Dreck. Die Kanalisation ist noch nicht vorgegraben. Es stinkt erbärmlich. Aus den kleinen bergischen Häusern ergießt sich ein nicht enden wollender Strom von Unrat. Immer raus auf die Straße, die gar keine ist, sondern eher ein Bachufer, dessen Wasser in die Wupper mündet. Die Wupper ist eine stinkende Kloake, die in allen erdenklichen Farben schimmert. Aus den Schornsteinen dringt beißender Rauch.

Rauchende Schornsteine am »Mühlenschütt« in Elberfeld, um 1860. Die Industrialisierung schreitet voran. Die Wupper ist eine stinkende Kloake. Kein Mensch denkt an den Schutz der Tiere.



Das Wuppertal ist dreckig. Kein Gedanke an grüne Wälder und Tiere. Es regieren die Fabrikherren. Die Städte Elberfeld und Barmen blühen. Doch davon profitieren nicht viele. Wir sind im deutschen Manchester. Das ist die eine Seite. Die andere Seite zeigt technischen und wissenschaftlichen Aufschwung.

Besonders Letzteres interessiert Professor Johann Carl Fuhlrott, Pädagoge und Naturwissenschaftler. Im Stil der Zeit ein Mann mit langen weißen Koteletten, energischem Blick und steifem Kragen. Doch auf seinem Porträt ist sein Haar wild und ungeordnet. Ein ernsthafter Fanatiker für seine Sache. Die Freiheit des Wissenschaftlers, die ihn zu ewigem Ruhm als Entdecker des „Neandertalers“ verhilft.

Aber davon ist hier nicht die Rede. So wie es sich gehört, zählt Fuhlrott zu den Mitgliedern des „Naturwissenschaftlichen Vereins für Elberfeld und Barmen“. Der Verein ist seit Jahren aktiv

und trifft sich zu regelmäßigen Sitzungen, die ein Bewusstsein für die Natur schaffen.

Dabei geht es den honorigen Herren in erster Linie um die Geschichte und die Entdeckung von natürlichen Zusammenhängen. Dazu gehören auch die Tiere, die mitunter ein jämmerliches Dasein als so genannte Nutztiere fristen. Insbesondere das Transportwesen der Stadt ist auf Pferde angewiesen, davon aber später mehr.

Im Jahr 1862 entsteht während einer Vorstandssitzung des Naturwissenschaftlichen Vereins die Idee, einen Tierschutzverein zu gründen. Wer die Idee dazu hat, ist nicht von Bedeutung. Die Quellen sprechen von Fuhlrott oder Theodor von Lobeck als anregende Kräfte. Sie waren aber nicht die Erfinder der Tierschutzvereine. Der erste „deutsche“ Tierschutzverein wurde 1824 von dem dichtenden Pfarrer Albert Knapp in Stuttgart gegründet und es gab in Preußen seit 1836 ein Gesetz zum Schutze der Tiere, das sich gegen die weit verbreitete Tierquälerei richtete.

Neuland betritt man im Wuppertal also nicht. Trotzdem übertrifft das Interesse an dem neuen Verein, der offiziell am 21. Juni 1862 während der 364. Sitzung des Naturschutzvereins gegründet wurde, alle Erwartungen.

Am 4. Dezember 1862 kann man stolz 260 Mitglieder vermelden. Darunter nicht das Proletariat. Vielmehr bekannte Namen aus



Professor Johann Carl Fuhlrott (1804 - 1877), Lehrer in Elberfeld, Heimatforscher und Naturwissenschaftler.

Kaufmannsfamilien, Lehrern oder Gewerbetreibenden, die offenbar Muße genug haben, sich um die Tiere in besonderer Weise zu kümmern. Einige von ihnen findet man heute noch auf Straßenschildern: zum Beispiel Otto Hausmann, Friedrich Storck oder natürlich Fuhlrott. Sie verstehen den Tierschutz als ethische Aufgabe, die sich in jeder Religion als Respekt vor der Schöpfung manifestiert. Wie gesagt, mit der Schöpfung ging man damals nicht gerade zimperlich um. Die Natur galt als auszubeutende Ressource für die Fabriken.

Dagegen wendet sich der Tierschutzverein, der heute wie damals für seine Sache die öffentliche Meinung gewinnen muss. Demzufolge heißt es im Programm des Vereins:

»Die Mittel, durch welche der Verein seinen Zweck zu erreichen strebt, sind: durch Belehrung und gutes Beispiel unter Zuziehung der Presse und Öffentlichkeit Mitgefühl für die Tierwelt zu erwecken. Durch Herausgabe und Verbreitung paßlicher Schriften auf die Jugend und auf das Volk zu wirken, auch in Haus und Familie den sittlichen Abscheu gegen das Quälen der Tiere zu beleben, überhaupt jede Bestrebung zu unterstützen, durch welche der Vereinszweck gefördert wird.«

Eine „passliche“ Schrift liefert Fuhlrott gleich im ersten Jahr der Vereinsgeschichte. Ihm fällt auf, dass es im Wuppertal immer weniger Singvögel gibt. Gemerkt hatten das bislang wohl nur einige Spätroman-

tiker. Denn das Schlagen der Hämmer und das Klappern der Webstühle über-tönt alle anderen Geräusche. Fuhlrott schreibt für das Jahrbuch des Vereins den Aufsatz „Das Wuppertal in seiner Armuth an Singvögeln“.

Das klingt in unseren Ohren nach einem staubtrockenen Bericht, der wenig neue Erkenntnisse liefert. Damals aber erregt der Aufsatz große Aufmerksamkeit. Denn Fuhlrott beklagt nicht nur das Fehlen von Vogelzwitschern in den Wäldern, sondern erklärt die ökologische Bedeutung der Singvögel, die Unmengen von Ungeziefer vertilgen.

Am Rande sei angemerkt, dass die Wälder im Wuppertal schonungslos gerodet worden waren. Den bil-



In seinem, im Gründungsjahr des Tierschutzvereins veröffentlichten Aufsatz „Das Wuppertal in seiner Armuth an Singvögeln“ erklärt Fuhlrott die ökologische Bedeutung von Singvögeln, die Unmengen an Ungeziefer vertilgen.

Wuppertaler Verein zum Schutze der Thiere.
General-Versammlung
 Dienstag den 8. Juli, Abends 6 1/2 Uhr, im **Hotel Megele** in Unterbarmen
 Alle Mitglieder, so wie diejenigen, welche das obige Vereinsstreben durch ihre Kräfte unterstützen wollen, werden freundlichst ersucht, sich recht zahlreich einzufinden.
 Zweck der Versammlung: Feststellung der Statuten.
 Der provisorische Vorstand.
 11085

Butter und Aepfel-Kraut,
 in guter Qualität, empfiehlt **G. W. Mäfer.**

Bielefelder Brod
 bei **G. W. Mäfer, Königstraße.**
 Eine kinderlose Familie sucht pro 1. Mai 1863 ein Haus von 8-10 Räumen, mit gutem Keller, zu mieten. Gefällige Anerbietungen, unter Angabe des Mietpreises, sub D. S. Nr. 10840, besorgt die Exp.

11071. Ein erfahrener Dachdecker-Gehülfe findet dauernde Arbeit bei **G. F. Hansen, Dachdecker.**

11081 Verleiherhalber ist eine schöne, große Speisekammer zu vermieten und gleich zu beziehen. Näheres in der Exp.

11084 Mehrere neue 50-Pfundsteine stehen billig zu verkaufen. Näheres in der Exp.

Eine geschickte und kinderlose Familie sucht eine freundliche Wohnung von 3 Zimmern pr. 1. November in einem stillen anständigen Hause. Frez. Offerten unter L. M. Nr. 11086 in der Exp. abzugeben.

Zur selbstständigen Leitung einer Dampf-Wand-Weberei wird ein erfahrener Meister gesucht.

11078 **Gegen Zahnschmerzen.**
Dr. W. Davidson's in Berlin
 Königl. Preuss. concessionirte
 von der
 Königl. wissensch. Deputation für das Medicinalwesen
 geprüfte
neue Zahntropfen
 zur sofortigen Beseitigung der Zahnschmerzen
 Haupt-Depot
 für Elberfeld und Barmen bei
F. J. Baer,
 Ripdorf- und Schwarzenstraßen-Eds.
 Dieses in Preußen von der ruhmwürdigen Königl. wissensch. Deputation für das Medicinalwesen, als höchster Behörde, so wie von vielen Ärzten geprüfte Mittel bringt die außerordentliche Wirkung hervor, daß es selbst die heftigsten Zahnschmerzen sofort vollkommen beseitigt und den lebenden Zahn vor jeder Zerstörung schützt.
 Eine große Anzahl von Attesten, die zur Ansicht bereit liegen, belunden dies aufs Unabdingbarste.
 11082 Mädchen zum Schlafen gesucht. N. d. E.

ligen Brennstoff benötigt man für die eisenverarbeitende Industrie. Erst später wird das Holz durch Kohle ersetzt.

Zurück zu Fuhlrott, der in seinem Aufsatz auch die Ursache für das Verschwinden der Vögel darstellt. Es ist unter anderem der Hang, sich Stubenvögel zu halten. Ein ganzer Geschäftszweig lebt vom Verkauf der Tiere. In südlichen Ländern existieren solche „Handelsbeziehungen“ heute noch.

Der Aufsatz von Fuhlrott zeitigt Erfolg. Die Menschen im Wuppertal beginnen, sich für den Tierschutz zu interessieren. Einen Beleg dafür liefert eine Veröf-

fentlichung von 26. August 1862: »Gestern Abend fand ein Akt löblicher Volksjustiz auf der Bachstraße statt. Einem Karrenführer, der mit umgekehrter Peitsche unbarmherzig auf sein Pferd losschlug, wurde diese entrissen und auf seinem Rücken zerschlagen.« Diese offensichtliche Tierquälerei ist nur ein kleiner Hinweis auf das Verhältnis von manchen Menschen zu Tieren in jener Zeit.

Der Tierschutzverein darf sich deshalb über Aufgaben nicht beklagen. Dazu gehört auch der Besuch des Tierschutzkongresses in Hamburg, um die Verbindung mit anderen Vereinen herzustellen.

Insgesamt zeigt der Verein eine durchaus moderne Struktur und Arbeit. Auch Frauen treten in zunehmendem Maß in den Verein ein.

Im ersten Jahr nimmt man bereits 100 Taler, sechs Silbergroschen und sechs Pfennige ein. Nach Abzug der Ausgaben bleiben in der Vereinskasse noch 13 Taler, fünf Silbergroschen und sechs Pfennige. Ein Arbeiter hätte sich mit dieser Summe bei seiner üblichen 64-Stunden-Woche als reicher Mann empfunden. Der Verein ist dennoch nicht reich, aber Dank starker Unterstützung durch die Behörden und Amtsträger schlagkräftig.

Immer wieder werden üble Zustände in der Stadt angeprangert. Ein Beispiel: Am Brausenwerth steht das städtische Schlachthaus, das die Metzgervereine für 300 Taler jährlich angemietet haben. Die Verhältnisse stehen dort nicht zum Besten. Hygiene ist ein Fremdwort und das so genannte „Augenstechen“ die übliche Praxis, um mit einem Griff



Jonathan muss sich entspannen. Er hat vieles aus der Kiste nicht betrachtet. Die Weltgeschichte ist nicht die Geschichte des Tierschutzes: Sezessionskrieg in Nordamerika, Balkankrise, imperiale Machtausdehnung, Weltausstellungen. Alles ist fast unüberschaubar. Was ist wichtig? Geschichte bedeutet nicht große Schlachten und Eroberungen, die sind nur der Ausdruck der Entwicklungen, die im Kleinen beginnen. Geschichte findet in den Köpfen der Menschen statt. Das wussten schon die ersten Wuppertaler Tierschützer, die Überzeugungsarbeit leisteten. Eine unendliche Arbeit, wie die nächsten Jahrzehnte bis zum Zweiten Weltkrieg zeigen.



in die Augenhöhlen die Schlachttiere gefügig zu machen. Gegen diese bestialische Methode kämpft jahrelang der Tierschutzverein.

Derweil fließt die Wupper weiter, deren „Wasser beim Eintritt in Elberfeld gewöhnlich seine frische Naturfarbe längst verloren hat. In unserer Stadt aber muss es sich noch gar viele unsaubere Angriffe der Industrie und des bürgerlichen Lebens gefallen lassen.“

Aber in Deutschland beginnt die industrielle Revolution, die in den Gründerjahren mündet. Unser erstes Kapitel ist damit zu Ende.

Hurra! Hurra! Hurra! Deutschland wird zum Land des Hurraschreiens. Der „Erbfeind“ Frankreich ist 1871 besiegt, die Schnurrbärte werden nach oben gekämmt und ein ungeahnter Wirtschaftsboom beginnt. Gründerzeit nennt man das im Rückblick.

Gründerzeit bedeutet indes nicht nur wirtschaftlichen Aufschwung, sondern auch jede Menge Probleme, die sich nicht zuletzt auf den Tierschutz ausweiten. Der Elberfelder-Barmer Tierschutzverein kann sich über Arbeit wiederum nicht beklagen. Eine Ahnung von dem, was auch bald im Wuppertal - wenn auch im kleineren Maßstab - geschehen wird, geben die

Schlachthöfe im amerikanischen Chicago. Dort wird das Fließband erfunden. Um den wachsenden Bedarf an Fleischkonserven zu decken, schlachtet man im Akkord. Henry Ford hat sich dieses System für seine Automobilproduktion nur abgeschaut.

Die Arbeiter leiden, ebenso die Tiere, die oft lange Transporte durchstehen müssen. Ihr Fleisch wird für die Versorgung der rasch wachsenden Bevölkerung benötigt, und die industrielle Produktion vergisst allzu leicht den ethischen Aspekt. »Nicht der Kleinkampf gegen gedankenlose und rohe Rechtsbrecher war in der Folge die Hauptsache, sondern der Kampf

gegen scheußliche Quälereien von Millionen von Tieren alljährlich: Der Kampf gegen das Schächten und die Vivisektion (Entnahme von Körperteilen in nicht betäubtem Zustand der Tiere. Anmerk. d. Red.).

Einige Zahlen seien erwähnt. Im Jahr 1912 wurden in Deutschland geschlachtet: rund 150.000 Pferde, fast drei Millionen Großvieh, über eine Million Jungvieh, fast fünf Millionen Kälber, 16 Millionen Schweine, zweieinhalb Millionen Schafe und eine halbe Million Ziegen. „Ein großer Teil dieser Tiere wurde nicht vor dem Schlachten betäubt“, empört man sich noch auf der 50. Jahresfeier des Tierschutzvereins.

Das war schon während der NS-Zeit, in der der Kampf gegen das Schächten gleichsam der Schürung des Hasses auf die Juden diente. Nichtsdestoweniger dürften die Zustände in den Schlachthöfen des Kaiserreichs in der Tat erbärmlich gewesen sein.

Dazu kommt die Erweiterung des Transportwesens. Immer mehr Pferdedroschen, Fuhrwerke und Pferdebahnen quälen sich durch das enge Tal. Heute ist es kaum vorstellbar, wie sich Fußgänger, Karrenschieber, Pferdebahnen und Fuhrwerke in den oftmals steilen und engen Straßen drängelten.

Die Relikte des damaligen Personennahverkehrs las-

Die ersten großen industriellen Schlachthäuser entstehen Mitte des 19. Jahrhunderts. Das öffentliche Schlachthaus am Brausenwerth wurde 1854 vom Elberfelder Metzgerverein gepachtet. In Fließbandproduktion können erstmals eine Vielzahl von Tieren getötet und zu Fleisch verarbeitet werden. Die heutigen Großschlachthöfe sind der Inbegriff des industriellen Tötens und der Degradierung der Nutztiere zu bloßer



Fleischproduktion. Berichte über und aus Schlachthöfen zeigen das ganze Ausmaß dessen, wie unerträglich mit den Tieren umgegangen wird. Jährlich werden Millionen Rinder, Schweine und Hühner geschlachtet. Jedes einzelne von ihnen erleidet nach quälender Intensivmast in dunklen Industriehallen und dem daran anschließenden stundenlangen Transport ein grausames Schicksal.



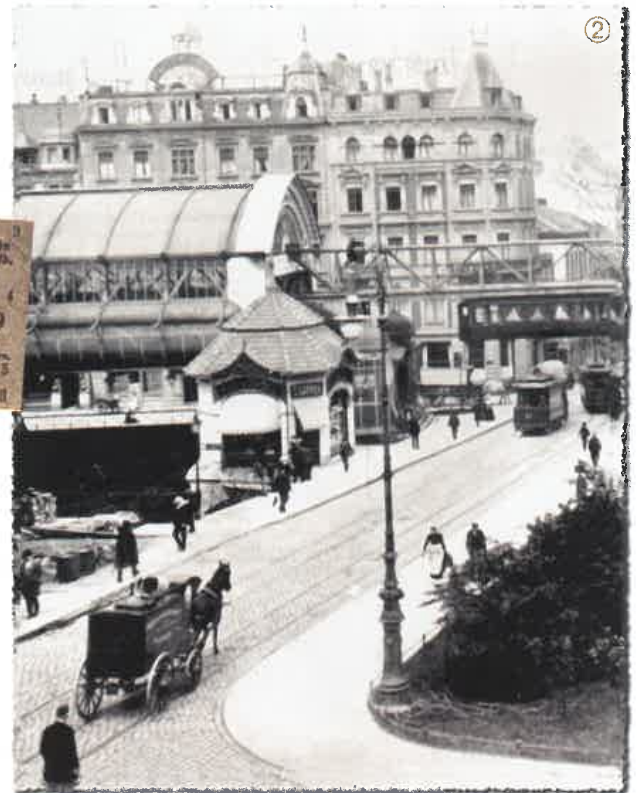
Schlachthaus am Brausenwert, Ende des 19. Jahrhunderts

sen sich übrigens noch heute entdecken. Zum Beispiel auf dem Gelände der ehemaligen Waschpulverfabrik Luhns an der Schwarzbach, wo sich ein Pferdebahndepot befand oder am Engelshaus, wo ein doppelstöckiger Pferdestall als Erweiterung des Museums für Frühindustrialisierung dient.

Die mittlerweile gepflasterten Straßen - bei Feuchtigkeit gleiten die Tiere darauf aus - sind voll von Pferdedreck, der Gestank an Sommertagen fast unerträglich und Unfälle an der Tagesordnung. Dabei gibt es keine Blechschäden, sondern häufig verletzte Tiere, die ihren Schmerz durchs Tal stöhnen. Die Tierschützer stöhnen berechtigt mit.

Von einer zufriedenen Gemütlichkeit und ruhigen Zeit kann nicht die Rede sein. Die Tiere werden vor dem Siegeszug des Benzinmotors teilweise hemmungslos geschunden. Die Kutscher gehören, wie in den Jahrzehnten zuvor, zu den rohen Zeitgenossen. Tagtäglich ist ihr Brüllen und Peitschenknallen auf den Straßen zu hören. Aber, wie gesagt, es rührt sich Widerstand durch den Tierschutzverein, der mittlerweile durch beste Kontakte zur Obrigkeit, insbesondere der Polizei, an Schlagkräftigkeit gewonnen hat. Anzeigen und öffentliche Proteste gegen die Tierquälerei häufen sich.


weiter auf Seite 20



Das Geklapper der Pferdehufe auf Kopfsteinpflaster prägt das Stadtleben. Bevorzugtes Transportmittel ist die Pferdekutsche - Foto 1: am Alten Markt, 1880, Foto 2: am Döppersberg, um die Jahrhundertwende. Auch Pferdebahnen (Foto 3) rattern durch Elberfeld, wie hier am Wall, 1896.



Der flotte, zweirädrige Pferdewagen ist Vorläufer des Familienautos.



An den Barmer Anlagen, Ecke Lönnsstraße/Josef Haydn-Straße befindet sich der „Tränkbrunnen“. Er wurde von dem Barmer Tierfreund Johann Caspar Engels (1866 - 1932; er stammte aus einem „jüngeren Ast“ der Barmer Engels-Familie) gestiftet. Es handelt sich um einen zweigeteilten Steintrog - aufgestellt vermutlich in den 1920er Jahren - mit einer hoch aufragenden Säule in der Mitte, die von zwei Pferdeköpfen gekrönt wird. Unter den Trögen für die Pferde befinden sich zwei kleine niedrige Becken zum Tränken von Hunden. Die Inschrift am oberen Brunnenrand lautet:

»Seid gut zu den Tieren«

Die Lönnsstraße, die früher Kohlenstraße hieß, war Teil einer historischen Handelsstraße, auf der vor allem mit Kohle beladene Pferdefuhrwerke aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis über Oberbarmen und Heckinghausen zum Lichtscheid und von dort weiter in Richtung Remscheid und Solingen zogen.

Seid gut zu den Tieren!

Unweit des Tränkbrunnens, in der Kurve der Josef-Haydn-Straße, wo ein Weg in die Barmer Anlagen führt, steht ein eher unscheinbarer Sandstein, den ebenfalls Johann Caspar Engels, der in der Nähe wohnte, errichten ließ, vermutlich vor 1930. Im Namen des Wuppertaler Tierschutzvereins mahnt er mit Hilfe eines Zitates des Philosophen Schopenhauer den Kampf gegen Tiermisshandlung und vor allem die unerträgliche Vivisektion an. Die Inschrift der Sandsteintafel lautet:

»Tue Deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Arthur Schopenhauer (1788-1860) in seinem Kampfe gegen die scheussliche Tiermisshandlung und gegen die ruchlose Vivisektion. Der Wuppertaler Tierschutzverein«



»Jesus heilt ein misshandeltes Tier«

Um das Jahr 1930 ließ der J. C. Engels ein Bronzerelief anfertigen, auf dem Jesus ein misshandeltes Tier heilt. Eigentlich wollte er das Relief, das der Berliner Bildhauer Reinhold Kübert fertigte, in seinem Garten nahe den Barmer Anlagen aufstellen, doch er zog in die Schweiz und verstarb dort. Seine Witwe schenkte das Relief dem Tierschutzverein, der es dem Barmer Verschönerungsverein übergab. Dieser brachte es schließlich in einer Nische der Dicke-Ibach-Treppe unter, ebenfalls in der Josef-Haydn-Straße (kleines Foto). Im April 1933 wurde es eingeweiht. Den Weltkrieg überstand das Denkmal an einem sicheren Ort und wurde 1950 wieder aufgestellt. 2006 wurde das Relief gestohlen und blieb bis heute unauffindbar. Eine Wiederherstellung war dem Barmer Verschönerungsverein mangels Geldmitteln nicht möglich. Am 8. Oktober 2009 aber konnte, dank großzügiger Sponsoren, eine auf Metall gedruckte Fotografie am alten Standort angebracht werden. Eine Spezialfarbe schützt sie vor Graffiti.



Im Juni 1914 wurde der Solinger Papierfabrikant Otto Jörgens vom Vorstand des Tierschutzvereins für seine tierfreundliche Gesinnung ausgezeichnet.

Der durchgreifende Erfolg bleibt - ehrlich betrachtet - aus. Es ist eine Sisyphosarbeit, die bis heute nicht endet. Der neue Kaiser verspricht unterdessen allen Deutschen einen Platz an der Sonne. Dazu reicht der Platz im Reich nicht aus. Deshalb setzt Wilhelm auf

Kolonien in Übersee, die wertvolle Rohstoffe ins Reich liefern sollen. Welche Ausmaße das annimmt, kann man am Beispiel des Elfenbeins erkennen. Hemmungslos werden in „Übersee“ die wilden Elefanten für den Rohstoff abgeschlachtet.

Wieder ein Thema für die Wuppertaler Tierschützer, die eine zeitgemäße Lösung vorschlagen: Man solle die Züchtung von Arbeitselefanten forcieren, um den natürlichen Bestand zu schonen. Das klingt in heutigen Ohren etwas zweifelhaft, aber auch Tierschützer müssen lernen.

Besonders bitter müssen sie lernen, als der Erste Weltkrieg alle Werte umwirft und ein ganzes Gesellschaftssystem verschluckt. Mit Hurra ziehen die Deutschen in den Krieg. Was sie dazu mitnehmen sind nicht nur Gewehre und Kanonen, sondern auch Millionen von Tieren. Brieftauben, Hunde und Pferde gehören zum militärischen Arsenal, um Deutschlands Vorherrschaft in Europa, ja auf der ganzen Welt zu bewerkstelligen. In den „Stahlgewittern“ sterben nicht nur Menschen auf grauenvolle Weise:



»Was ist los Albert?, frage ich. Drüben haben ein paar Kolonnen Volltreffer gekriegt. Das Schreien dauert an. Es sind keine Menschen, sie können nicht so furchtbar schreien. Kat sagt: Verwundete Pferde. Ich habe noch nie Pferde schreien gehört. Es ist der Jammer der Welt, es ist gemarterte Kreatur, ein wilder, grauenvoller Schmerz, der da stöhnt.

Wir sind bleich. [...] Und als wäre es Absicht, schweigt das Feuer jetzt beinahe. Um so deutlicher das Schreien der Tiere. [...] Wir sehen eine dunkle Gruppe, Sanitäter mit Tragbahnen und schwarze, größere Klumpen, die sich bewegen. Das sind die verwundeten Pferde. Aber nicht alle. Einige galoppieren weiter entfernt, brechen nieder und rennen weiter. Einem ist der Bauch aufgerissen, die Gedärme hängen lang heraus. Es verwickelt sich darin

und stürzt, doch es steht wieder auf. [...] Wir setzen uns hin und halten uns die Ohren zu. Aber dieses entsetzliche Klagen und Stöhnen und Jammern schlägt durch, es schlägt überall durch. Wir können alle etwas vertragen. Hier aber bricht uns der Schweiß aus. Man möchte aufstehen und fortlaufen, ganz gleich wohin, nur um das Schreien nicht mehr zu hören. [...]

Nur ein langgezogener, ersterbender Seufzer hängt noch in der Luft. Dann sind wieder nur die Raketen, das Granatensingen und die Sterne da und das ist fast sonderbar. Detering geht und flucht: Möchte wissen, was die für Schuld haben. Er kommt nachher noch einmal heran. Seine Stimme ist erregt, sie klingt beinahe feierlich, als er sagt: Das sage ich euch, es ist die allergrößte Gemeinheit, dass Tiere im Krieg sind.«

Es fällt schwer nach diesem Auszug aus Remarques Buch „Im Westen nichts Neues“, das sich in Jonathans Kiste findet, den Faden wieder zu finden. Es gibt auch keinen Faden, denn nach dem verlorenen Krieg zählt Tierschutz nicht zu den Hauptthemen.

Es geht den Menschen ums blanke Überleben. In Mietwohnungen werden Schweine gemästet, verendete Pferde waidet man an Ort und Stelle aus und selbst Kleinnager geraten zur Delikatesse.

Auch im Wuppertal ist vorerst der Traum vom Zusammenleben von Mensch und Tier vorbei. Doch die Tierschützer geben nicht auf. Ihr Auftrag wird jetzt zur Mission, die später vortrefflich von den Anhängern des „Blut- und Boden-Gedankens“ genutzt wird. Die Doppelgroßstadt plagen schon bald nach Steckrübenzeit neue Probleme.

Die Anzahl von „überzähligen“ Haustieren nimmt zu. In der Regel heißt das für die Tiere „ab in die Wupper“: »In den letzten Tagen sind wiederholt Fälle der Tierquälerei bekannt geworden. Die Eigentümer überzähliger Katzen und Hunde hatten diese danach in die Wupper geworfen. Die Tiere waren aber nicht ertrunken und sind schließlich wieder herausgeholt worden, nachdem sie allerhand Qualen ausgestanden hatten. In einem Fall hatte es sich auch um Quälerei eines überfahrenen Hundes gehandelt.«

Gegen solche Praktiken gibt es noch kein Tierheim, sondern für jede Stadt je-

weils eine Tiertötungsstelle, die von dem Verein eingerichtet wird, in Elberfeld jeden Montag von vierzehn bis sechzehn Uhr auf einem Lagerplatz an der damaligen Hohenzollernstraße und in Barmen am Rauenwert jeden Mittwoch.

Die Tiere tötet man möglichst schmerzlos mit Kohlendioxidgas, bevor sie in der Müllverbrennungsanlage am Klingelholl eingeschert werden. Rund 1000 Tiere jährlich. Das ist auch für die Tierschützer nicht erfreulich, aber noch betrachtet die Jurisprudenz die Tiere als Sache. Das soll sich ändern. Ausgerechnet mit Hilfe von Leuten, die in ihrer systematischen Unmenschlichkeit nicht zu überbieten sind.

Im Jahre 1924 verzeichnet der Tierschutzverein 442 Mitglieder aus Elberfeld, 418 aus Barmen und 20 Tierfreunde von außerhalb.

Wuppertaler Tierschutz-Verein.

Im Jahr 1925 stampft, nein humpelt aufgrund eines Klumpfußes, ein kleiner Mann durch die Elberfelder Südstadt. Er ist gerade zum Sekretär sowie Redner der NSDAP aufgestiegen und hat Großes vor. Häufig an seiner Seite der Hund „Benno“, den er zeitweise aus seinem Heimatort Rheydt mitbringt. Dr. Phil. Joseph Goebbels steht am Anfang seiner weltanschaulichen und politischen Karriere, die Deutschland in eine Katastrophe führen wird.

Achtzehn Monate bleibt er im Tal und schleift an seinen demagogischen Reden und Artikeln für die Nazis. Die Nationalsozialisten saugen alles auf, was ihnen in den Kram passt. Vom Antisemitismus über Großdeutschland bis zum ökologischen Landbau reichen die Konzepte, um das „Deutschtum“ zu dem zu machen, was Kaiser Wilhelm mit dem Spruch „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ beansprucht hatte.

Die mittlerweile seit 1929 vereinigten Wuppertaler sind begeistert. Wenigstens die meisten, denn Arbeiter, Kommunisten, Teile der Kirchen und Sozialdemokraten opponieren. Nach der „Machtübernahme“ 1933 grüßen die Wuppertaler Tierschützer, wenn auch zögerlich, gelegentlich mit „Sieg Heil“ oder „Heil Hitler“. Zur Entschuldigung darf man anführen, dass diese Redewendungen im offiziellen Schriftverkehr vorgeschrieben waren. Darauf zu verzichten, ist allerdings auch kein Verbrechen.

Unverkennbar gibt es jedoch einen Aufschwung beim Tierschutz: Am 1. Februar 1934 tritt das neue Tierschutzgesetz in Kraft, dessen wesentlicher Grundgedanke ist, dass „das Tier nicht mehr als Sache betrachtet wird, sondern als unser Mitgeschöpf, dessen Misshandlung jetzt mit Gefängnis bestraft wird.“ Wer also als Tierquäler erwischt wird, hat mit harten Strafen zu rechnen. Aber die Anzeigen offenbaren auch, dass im NS-Staat nicht alles zum Besten steht:

»Belohnung für Namhaftmachung von Tierquälern! Der Wuppertaler Tierschutz-Verein teilt uns folgendes mit: In der Nacht vom 24. zum 25. Dezember 1933 wurde von einem Anwohner der Hatzenbeckerstraße in Wuppertal-Elberfeld ein



mittelgrauer Schäferhund, Rüde, 66 Zentimeter groß, mit Kippohren, zehn bis zwölf Monate alt, mit einer Verletzung am Hals aufgenommen, der am nächsten Tage in unserer Tötungsstelle schmerzlos getötet wurde. Die Beschädigung der Kopfhaut des Tieres, wie auch der überaus große Kehlschnitt lassen darauf schließen, dass der Hund geschlachtet werden sollte, jedoch durch ungenügende Betäubung zu sich gekommen ist und alsdann das Weite gesucht hat. Diejenigen Personen, die in der Lage sind, den oder die Täter namhaft zu machen, dass sie wegen ihrer rohen Tat zu Verantwortung gezogen werden können, erhalten eine Geldbelohnung.«

Dieser Bericht dürfte allgemeine Abscheu bereiten haben. Bei der, in den nächsten Jahren eskalierenden Judenverfolgung, die kaum vergleichbar schrecklich war, schweigt sich die Öffentlichkeit indes aus.

Dabei machen fast alle Deutschen mit. Das erste Konzentrationslager wird in Wuppertal eingerichtet. Wohin das führt, wissen wir. Goebbels bringt sich schließlich nebst Familie vor dem Untergang des „Dritten Reichs“ selbst um. Sein irrwitziger Traum endet mit dem Zweiten Weltkrieg, dessen Katastrophe zur so genannten „Stunde Null“ wird.

Wuppertal liegt in Trümmern. Die Tiere sind, egal welcher Art, wichtiger Nahrungslieferant. Die Annalen des hiesigen Zoos liefern dafür Beweise. Tierschutz wird zum Randereignis. Was ist aus Benno geworden? Die Schäferhunde Hitlers konnten ihren „Herren“ jedenfalls nicht leiden. Mit eingezogenem Schwanz ließen sie sich nur unwillig von ihm streicheln. Tiere wissen offenbar vieles besser...

Halt, Jonathan! Du hast uns noch nichts über die Entwicklung des Vereins erzählt. Über tausend Mitglieder, Jahresmitteilungen, die ständigen Geldnöte und einzelne Proteste – zum Beispiel gegen den industriellen Walfang –, hast Du uns verschwiegen. Jonathans kleine Katze springt auf seinen Schoß. Schnurrend will sie gestreichelt werden. Ach, das Ganze ist doch gar nicht so wichtig, wenn sich Tier und Mensch verstehen, meint Jonathan. Trotzdem muss weiter in der Kiste gewühlt werden. Es fehlen etliche Jahre. Konrad Adenauer und Ludwig Erhard stehen an einem neuen Anfang.



Hoppla, wir leben noch! Über 22.000 Wuppertaler verlieren in den letzten Jahren der NS-Herrschaft ihr Leben: 7.000 Luftkriegstote (ohne Ausländer), 12.000 Wehrmachtsangehörige und 3.200 im KZ ermordete Juden bilanziert man vage. Rund 20.000 Wohngebäude sind zerstört oder schwer beschädigt. Kirchen, Schulen, Theater und die Stadthallen bilden die im wahrsten Sinne des Wortes ruinierte Identität der Stadt.

Den Rest erledigen unsensible Architekten und Städteplaner, deren „Baukunst“ erst ab dem Ende der 1970-Jahre teilweise gecoppt werden kann.

Aber zunächst geht es den Menschen ums Überleben. Das kennen wir schon. Hamsterfahrten, Schwarzmarkt und, da, wo Platz ist, eine private Kleintierzucht mit Kaninchen, Gänsen und Hühnern, gehören zum Alltag. Dazwischen streunende Katzen und Hunde auf den Trümmergrundstücken, die von Ratten bevölkert werden.

Es sind harte Zeiten. »In den letzten Jahren sind unsere Bestrebungen durch die ungünstigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wesentlich beeinflusst worden. Die Fühlungnahme mit unseren Mitgliedern und der Öffentlichkeit war aus mancherlei Gründen



geloockert. Trotzdem verband uns mit unseren Freunden und Gönnern der Wille zur Zusammenarbeit und zur Überbrückung der bestehenden Schwierigkeiten. Unsere Bemühungen um den Zusammenschluss unserer früheren Mitglieder und den Wiederaufbau unseres Vereinslebens waren erfreulicher Weise von beachtlichem Erfolg«, vermeldet 1949 der Tierschutzverein.

Mit anderen Worten: Man musste bei Null beginnen. Im Gegensatz zur westdeutschen Industrie, die - nüchtern betrachtet - durch Kriegsschäden und Reparationsleistungen lediglich einen Kapazitätsverlust von maximal 22 Prozent erleidet. Zudem sitzen die alten Eliten wieder fest im Sattel. Nur keine Experimente!

Die Tierquäler haben sich ebenfalls übers Kriegsende gerettet. Die Pferdeschinder sind wieder in Wuppertal unterwegs, Katzen und Hunde bestreicht man mit Teer und in den Schlachthöfen herrschen Zustände, die längst vergessen schienen.

Die Tierschützer müssen sich also trotz Währungsreform und „Wohlstand für alle“ mit den alten Problemen herumschlagen. Nur die Sache mit den Fuhrwerken erledigt sich durch die wachsende Motorisierung von selbst.

Es geht steil aufwärts. So steil, dass wir von einem Wunder sprechen. Wir sind wieder wer! Gewinnen die Fußball-Weltmeisterschaft 1954 und am 6. März 1955 übernimmt der Tierschutzverein ein privates Hunde-

heim an der Tiergartenstraße 198. Damit entsteht das lang ersehnte vereinseigene Tierheim. Der Verein berichtet:

»In mühevoller Arbeit wurde diese kümmerliche Unterbringung der Hunde ab 1956 ausgebaut. Das in abschüssiger Hanglage zur Bundesbahn hin befindliche Gelände konnte erst durch große Investitionen des Tierschutzvereins in ein ausbaufähiges Grundstück verwandelt werden. Die vorhandenen Hundeböden wurden soweit ausgebaut, dass heute 13 Einzelböden für Hunde mit Innenstall und Innenkäfig sowie Außenauslauf vorhanden sind.

Die Innenräume sind beheizbar und mit fließendem Wasser versehen. An das Haus wurden 1957 eine Garage, ein Vorräum und der Tötungsraum angebaut. Damit konnte die Tötungsstelle vom Schlachthof zum Tierheim verlegt werden. [...] Die Souterrain-Räume des Hauses wurden zu einer vorbildlichen Futterküche, einem Unterbringungsheim für Vögel und einen Tierarzttraum ausgebaut.«

Das Ganze kostet über 61.000 Mark, wobei 15.000 Mark Zuschuss von Stadt und Land kommen. Trotzdem reicht es 1958 für einen vereinseigenen VW-Transporter, der verletzte und gefundene Tiere ins Tierheim bringt.

Genauso wie der Volkswagen wird die von Ludwig Erhard propagierte soziale Marktwirtschaft zum Erfolgsmodell. So sehr, dass

Erhard schon bald zum Maßhalten aufruft. Davon wollen die Bürger nichts wissen.

In Wuppertal wird nicht gekleckert, sondern geklotzt: Ein neues Theater, Verwaltungshäuser und seelenlose Trabantsiedlungen in Waschbeton zeugen von der „schönen neuen Welt“. Die Tiere werden darin zum Konsumartikel und Statussymbol. Hamster und Meerschweinchen kann man beim Versandhaus bestellen. Neckermann macht's möglich.

Bedrohte und exotische Tiere kauft man wie ein teures Möbelstück. Das Ganze ist ein Gräuelfür die Tierschützer, die den „Wegwerfartikel Tier“ nach Gebrauch gefälligst zu betreuen haben. Kein Wunder, dass das Wuppertaler Tierheim aus allen Nähten platzt.

Die Suche nach einem neuen Domizil benötigt Jahre. Niemand will die unangenehmen Randerscheidungen der reichen Gesellschaft in der Nähe seines anständigen Eigenheims dulden. Sollen sich doch die anderen damit befassen. Die anderen, das sind immer diejenigen Menschen, die freiwillig Verantwortung nicht nur für sich selbst übernehmen. Der Landwirt Willi Henning ist so ein Mensch. Er besitzt

Die Eheleute Elisabeth und Dr. Willi Henning zeigen 1976 ein großes Herz für Tiere und Tierschutzverein.





TIERHEIM IN WUPPERTAL-VOHWINKEL

Artur Grube

am Vohwinkler Feld ein Areal und Stallungen, die er dem Tierschutzverein 1976 zur Verfügung stellt. Gleichzeitig übernimmt Henning mit seiner Frau sogar die Tierpflege. Ideale Bedingungen findet dort der Tierschutz. Noch liegt man inmitten von Feldern am Stadtrand.

Das soll sich zwar gründlich ändern, aber das Tierheim ist zuerst da. Beschwerden kann sich niemand, der später in dessen Nähe zieht.

Glückliche Zeit für den Tierschutz? Mitnichten! Seit Anfang der 1970-Jahre wendet sich das Wohlstandsblatt. Die Welt gerät aus den Fugen. Die Wirtschaft zeigt ihr hässliches Gesicht: Die

Wupper vergiftet, die Luft verpestet und die Natur betoniert. Unter Rezession, Arbeitslosigkeit und sozialer Vereinsamung leiden auch die Tiere.

Einst heiß geliebt, sind sie nun ein lästiger Kostenfaktor oder obdachlos, wenn der Besitzer stirbt. Die Notfallfälleinsätze des Tierschutzvereins nehmen zu. Schon wieder ist das Tierheim zu klein...

1988 kauft man schließlich das Anwesen in Vohwinkel und beginnt mit ungezählten An-, Um- und Neubauten. Am Ende der Arbeiten ist der Verein zufrieden. Na ja, einen großen Hundenauslauf hätte man noch gerne und viel mehr

Hände, um die Aufgaben zu bewältigen. An denen mangelt es nicht im Kleinen und Großen.

Dazu einige Fakten aus dem Jahr 2000, die belegen, dass auch das erweiterte Tierheim bald seine Grenzen erreicht: 487 Hunde und 559 Katzen werden aufgenommen. Davon können die meisten weitervermittelt werden. Nur bei den sogenannten „Kampfhunden“ gestaltet sich die Vermittlung mehr als kompliziert. Diese Hunde werden über Jahre hinaus zu Dauergästen, da man für sie kaum einen neuen Besitzer finden kann.

Daneben betreut der Verein Hängebauchschweine,

Der Wuppertaler Grafiker Artur Grube (1924 - 2009) zeichnete nicht nur die wunderbaren Tiermotive für den Zoologischen Garten, er hielt auch das „alte“ Tierheim künstlerisch fest.



Am Freitag, dem 8. Juli 1988,
um 11.00 Uhr, feiern wir das Richtfest
für die Erweiterung des Tierheimes Wuppertal



Richtfest im Tierheim: Hunde und Katzen haben bald mehr Platz

Bald mehr Platz für Tiere ohne Bleibe

An Waldkampfbahn wurde Richtfest gefeiert

Zufriedenes Schnurren in der Katzenstube, aufgeregtes Ge-
...ndezwingern, muntere Hasen, Wellensittiche,
...lose Meerschweinchen-Fami-



und spendet nach Möglich-
keit für hiesige und welt-
weite Projekte.

Der Tierschutzverein
übernimmt ferner städti-
sche Aufgaben. Beispiels-
weise das Einfangen von
verirrten Tieren, die Unter-
bringung obdachlos gewor-
dener Vierbeiner oder groß
angelegte Kastrationsmaß-
nahmen. An der Fülle der
Aufgaben hat sich bis heute
nichts geändert. Rund 1.200
Mitglieder zählt der Verein
Endes der 1990-Jahre und
doch braucht man mehr
Tierschützer, wie die jün-
gste Vergangenheit beweist.

Das neue Jahrtausend
wird nicht nur durch gran-
diose Feuerwerke begrüßt,
sondern es bringt scheußli-
che Praktiken bei der
Fleischproduktion ans
Licht: Rinder, reine Vegeta-
rier, füttert man mit ver-
seuchtem Tiermehl, in Hüh-
nerfarmen herrschen KZ-
Zustände und Tausende
Tiere tötet man zur Markt-
bereinigung; dafür gibt es
sogar Prämien.



1988: Richtfest zur
Tierheimerweiterung
- und bald mehr
Platz für Hunde und
Katzen. Anlass für
eine Erinnerungs-
Collage von
Per Halby Tempel.

Eichhörnchen und Füchse,
Schildkröten, Vogelspinnen,
Meerschweinchen, Papagei-
en, Echsen, Fische, Graurei-
her, Bussarde, Ratten und
und und ...

Zwischen 300 und 500 Be-
sucher in der Woche kom-
men mit den unterschied-

lichsten Anliegen zur Wald-
kampfbahn. In 20 Füh-
rungen für Kindergartengrup-
pen und Schulklassen wer-
den die Tierschützer von
Morgen mit der Tierschutz-
arbeit vertraut gemacht.
Man beteiligt sich an bun-
desweiten Protestaktionen

„Schluss! Aus!“ rufen jetzt
nicht nur die Tierschützer.

In den Köpfen scheint
sich etwas zu bewegen.
Aber auf Bewegung folgt
Stillstand. Die Wuppertaler
Tierschützer geben, ge-
meinsam mit ihren Freun-
den und Verbündeten in

Deutschland, nicht auf. Man erringt 2002 schließlich einen Teilerfolg: Der Schutz der Tiere wird zum explizierten Teil des Grundgesetzes. Ein versöhnliches Ende? Das Fazit lautet: Nein! Denn erst, wenn der

Mensch tatsächlich das Tier als Teil der gemeinsamen Welt achtet, hören die Quälereien auf. Vielleicht, vielleicht dann braucht dieses Klümpchen Erde keine Tierschutzvereine mehr...

Ich, Jonathan, schließe die Kiste. Vieles habe ich nur flüchtig berichtet, vieles habe ich ausgelassen. Aber 140 Jahre lassen sich nicht zwischen ein paar Zeilen pressen. Bestenfalls für einige Schlaglichter hat es gereicht. Seien Sie deshalb nicht enttäuscht. Jonathan ist zufrieden, wenn er zum Nachdenken anregen konnte. Denken war noch nie falsch, egal, ob es sich um Menschen oder um Tiere handelt...

(sh) Halt, Jonathan! Es fehlen doch noch zehn Jahre. Inzwischen schreiben wir das Jahr 2012 und der Tierschutzverein in Wuppertal feiert sein 150. Jubiläum. Ja, da staunst du, was?! Nimm's mir nicht übel, aber ein paar Zeilen müssen wir noch anhängen. Gerade in diesen zehn Jahren ist doch so manches geschehen.

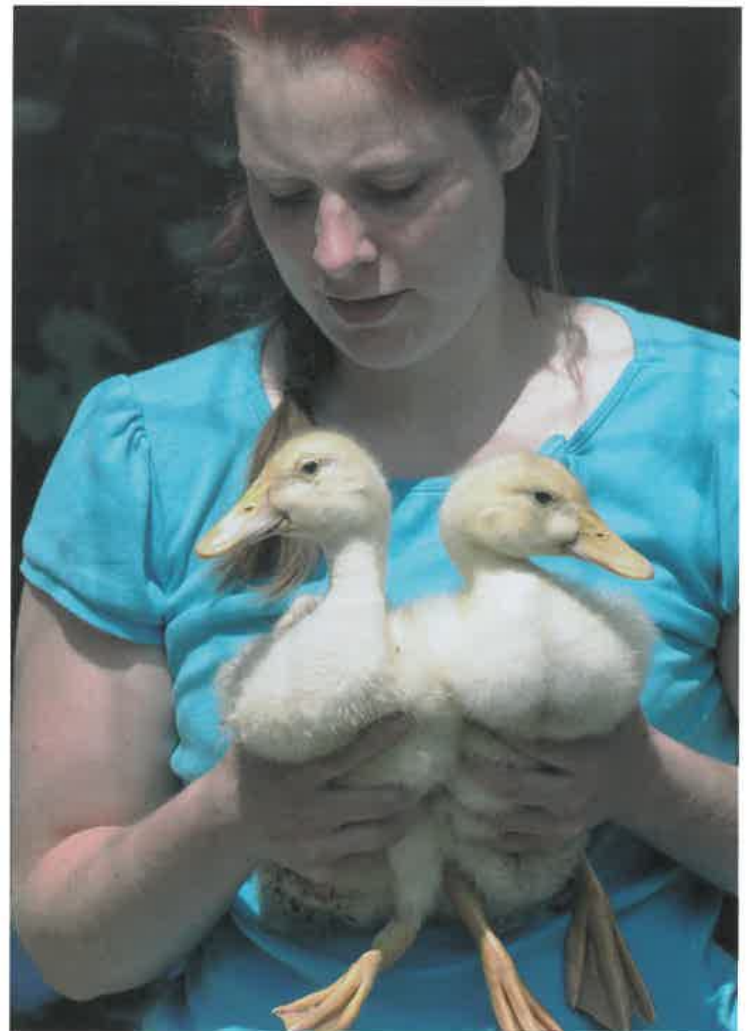
Ab sofort muss sich die Gesellschaft mit dem Staatsziel Tierschutz auseinandersetzen. Experten warnen bereits vor zu hohen Erwartungen. Zehn Jahre später wird die Bilanz ernüchternd sein. Und tatsächlich: An der realen Situation für die Tiere wird sich kaum etwas ändern.

Das gilt für die grauenhafte industrielle Massentierhaltung ebenso wie für qualvolle Tiertransporte. Nicht hinnehmbar sind die indiskutable Haltung von Wildtieren im Zirkus, von Legehennen, Mastgeflügel, Kaninchen und Pelztieren und das Abschlachten von Meeressäugern. Die Zahl der Tiere, die im Tierversuch

systematisch gequält und getötet werden, steigen kontinuierlich, obwohl es längst Alternativmethoden gibt. Die überfällige Reform des Jagdgesetzes bleibt auf Wiedervorlage.

Der mangelnde Respekt der Menschen vor ihren Mitgeschöpfen macht auch vor den Haustieren nicht halt. Hunde, Katzen und Nager werden angeschafft und gehalten wie Gebrauchsgegenstände oder sie werden „gesammelt“ von überforderten, psychisch kranken Menschen - eine Geisel unserer Überflusgesellschaft. »Animal hording« heißt das neudeutsche Wort dafür.

Der illegale Welpenhandel boomt. Vor allem aus



dem Osten Europas kommt „billige Ware“ zu uns, nachdem die Muttertiere als Gebärmaschinen missbraucht und dann entsorgt wurden. Das Internet tut ein Übriges, die Vermarktung der Kreatur zu forcieren. Die Missachtung der Spezies Mensch gegenüber dem Tier erreicht eine neue Qualität.

Für den Tierschutzverein Wuppertal bedeutet das: Die aufgefundenen, ausgesetzten und abgegebenen Tiere sind zunehmend krank, alt, extrem scheu, schwer vermittelbar. Die Verweildauer im Tierheim erhöht sich dramatisch. Die Landeshundeverordnung, in der Hunde nur aufgrund

Zwei Stockentenküken sind dank liebevoller Pflege im Tierheim „groß“ geworden.



ihrer Rasse als besonders gefährlich gebrandmarkt werden, tut das ihre dazu, dass die Tierheime aus allen Nähten platzen.

Auch das Tierheim Wuppertal ist bald wieder zu klein... - aber: hatten wir das nicht schon mal?

Die Unterbringung von exotischen Tieren, deren An- und Abschaffung zeitweise abstruse Formen annimmt, erfordert einen zusätzlichen, speziell isolierten Raum (Foto unten). Die ständige Zunahme von ungewollten, ausgesetzten Nagetieren ebenso.

Neue Hundausläufe werden eingerichtet, um den



gebeutelten Vierbeinern den Aufenthalt im Tierheim so angenehm wie möglich zu gestalten.

Immer mehr Babykatzen mit ihren Müttern werden gefunden und aufgenommen, denen man - einen „eigenen“ Raum - den gemeinsamen Start ins Katzenleben erleichtern möchte.

Die, auch vom Deutschen Tierschutzbund geforderte gesetzlich verpflichtende Kastration von freilaufenden Katzen, der sich die Stadt bislang noch erfolgreich entzieht, wird eine weitere große Tierschutz-aufgabe der Zukunft sein.

Die Zunahme von Infektionskrankheiten - der Katzenschnupfen sei als Beispiel genannt - und das damit verbundene, unendliche Tierleid bedingt im Jubiläumsjahr des Tierschutzvereins die Einrichtung einer Isolierstation, in der alle Neuzugänge an Katzen

Foto oben:
Hunde der Anlage 1 der Landeshundeverordnung NRW, wie hier Prachtkerl Vito, ein American Staffordshire Terrier, können nur schwer vermittelt werden.

Foto rechts:
Auch süße Frettchen sind häufig Gäste im Tierheim.



und Kleintieren streng isoliert werden, um Ansteckungen künftig auszuschließen...

Doch halt! Nicht so schnell. Da war doch noch was! Stimmt: Thema Datenschutz. 2004 wird das Tierheim um einen gläsernen Anbau als Wartezone für die Besucher erweitert. Nicht nur aus optischen Gründen - zweifellos ein besonders schönes Entree für ein Tierheim - auch aus datenschutzrechtlichen.

Jahre zuvor spaltet ein ganz anderes Thema die Wuppertaler Öffentlichkeit. Eine „vermeintliche“ Taubenplage. Zu viele Stadtauben? Zu viel Ärger? Zu viel

Dreck? Der Tierschutzverein reagiert. Im Sommer 2008 entsteht aufgrund seiner Initiative und dank engagierter Taubenfreunde sowie der Finanzierung durch den Verein das erste Wuppertaler Taubenhaus in Barmen. Tausende Eier werden durch Gipsattrappen ersetzt, die Population erheblich eingeschränkt. Das wird in der Öffentlichkeit und seitens der Stadt Wuppertal dann allerdings kaum noch zur Kenntnis genommen...

Macht nichts. Es dient den Tieren, dem Tierschutz, der Stadt und dem friedlichen Miteinander von Mensch und Tier in Wuppertal.



So, Jonathan, nun kannst du die Kiste schließen. Die Herausforderungen an den Tierschutz in den nächsten 150 Jahren werden immens sein. Ein neues Tierschutzgesetz muss her, in dem all' das Beschriebene zu Gunsten und im Sinne der Tiere geregelt wird. Ein langer Weg liegt vor uns.



Fotos oben:
Im Taubenhaus des Tierschutzvereins sorgt der Austausch der Eier für eine natürliche, tiergerechte Reduzierung der Population.

Neu gestaltete Außenanlagen für unsere Samtpfoten.

Foto links:
Ein MUSS für eine tiergerechte Zukunft. Die Einrichtung einer Isolierstation mit Fundtierräumen und Krankenstube



Petra Gerster:

Ein Hund muss sein!

Die Journalistin und Buchautorin Petra Gerster studierte Literaturwissenschaft, Germanistik und Slawistik, war Redakteurin beim »Kölner Stadt-Anzeiger« und Nachrichtenredakteurin beim WDR. Seit 1989 arbeitet sie für das ZDF: zunächst als Moderatorin von »Mona Lisa«, seit 1998 als Moderatorin der Sendung »heute«.



Mein erster Hund hieß Toby und war ein Mittelschnauzer. Ein Pfeffer-und-Salz-farbenes Tier mit großem Schnauzbart und lang herabhängenden Augenbrauen über dem klugen, wachen Blick. „Mein“ erster Hund war er, weil er mit mir zusammen auf die Welt kam. Eigentlich gehörte er meiner ältesten Schwester Cornelia, die ihn bekam, weil meine Mutter mich bekam. Der Zusammenhang ist mir zwar nicht ganz klar, aber so ungefähr muss es sich zugetragen haben. Cornelia war seine geliebte Herrin, der er aufs Wort folgte, mich aber sah er als seinesgleichen an - und vice versa. Allerdings waren wir, so kurz auf der Welt, nicht lange gleich. Ich blieb erst mal Baby, während er - das war sein großer Vorteil mir gegenüber - schon von Anfang an auf den Beinen war und sich sehr viel geschickter in allem anstellte als ich. In Windeseile wuchs er mir über den Kopf. Und so konnte er, als ich noch immer im Kinderwagen lag, längst auf zwei Beinen aufrecht stehen und zu mir in die Karre lugen und auf mich herabsehen. Und ich glaube mich tatsächlich an sein schönes Gesicht mit dem ziegenhaften Kinnbart unter dem Schnauzer zu erinnern, den ich vor allem von unten sah.



Sehr wahrscheinlich ist es zwar nicht, dass ich mich erinnere, das muss ich zugeben. Aber es gibt ein Foto, das diese Szene zeigt: mein strahlendes rundes Babygesicht im Wagen und der junge Hund, der - zwei Pfoten auf der Chaise - aufmerksam das kleine Menschenkind mustert. Wenn ich das sehe, kommt mir der Gedanke, dass der Hund der erste wirklich starke Eindruck in meinem Leben gewesen sein könnte - - so wie der Verhaltensforscher Konrad Lorenz einst auf die kleinen Graugänse wirkte,

Terrier-Schnauzer-Mischlingshündin Effi („Effi Biest“) wurde stolze 14 Jahre alt; hier ein Foto von 1985. Ihre Nachfolgerin war die Hündin Jenny, ein Retriever-Mischling, die samt zweier Katzen bei Petra Gerster ein Zuhause fand.

die nach dem Schlüpfen zu allererst ihn sahen und folglich für das Muttertier hielten, dem sie überall hin folgten. Tatsächlich fehlen mir frühkindliche Erinnerungen an meine Eltern, während mir der Hund ganz und gar präsent ist - bis in die leicht borstige Fellstruktur, in die mich krallte, wenn ich - wenig später - auf ihm zu reiten versuchte.

Tobby und ich waren unzertrennlich, wir lümmelten zusammen auf dem Sofa oder wälzten uns über den Boden, und weil er nicht nur gern mit mir spielte, sondern dabei auch noch zartfühlend und rücksichtsvoll vorging, fühlte ich mich durch ihn auch noch beschützt. So wie meine Teenager-Schwester, die ihn sogar spät abends noch allein ausführen durfte. Es waren glückliche Jahre, die Jahre mit Tobby.

Sie währten nicht lange. Eines Nachts, ich war gerade Schulkind geworden, änderte sich alles, und das muss ich bis in den Schlaf hinein gespürt haben. Denn als ich erwachte, stand ich sofort auf und ging dem gedämpften

Licht im Flur und den unheimlich leise und gedrückt murmelnden Stimmen nach und ins Zimmer der Schwester, wo Tobby lag, auf ihrem Bett, den Kopf in ihren Schoß gebettet. Er atmete schwer und reagierte nicht, als ich zu ihm hin-stürzte und nichts verstand.

Die Großmutter versuchte gerade, ihm mit einem nassen Waschlappen, den sie über seinem Maul ausdrückte, etwas Wasser einzuflößen, mein Vater - er war Arzt - gab ihm eine Spritze gegen Schmerzen, und auch die Mutter war da und zu meinem großen Erstaunen einmal ratlos und verzweifelt. Kurz darauf fuhren die Eltern und Cornelia in die Tierklinik nach Gießen, und meine Großmutter erklärte mir, was passiert war: Ein Auto hatte ihn erwischt, ihn, der immer ohne Leine ging und vollkommen verkehrssicher war. Aber das Auto war ohne Licht gefahren, Tobby hatte es nicht sehen können.

Als ich anderntags aufstand, gab es schon keinen Tobby mehr. Meine beiden Schwestern verließen Haus und Stadt

Hündin Jenny - sie verstarb Ostern 2012 im Alter von 14 Jahren -
zusammen mit dem gleichaltrigen Kater Theo.





Petra Gerster mit Hündin Jenny

um zu studieren, mein Bruder kam ins Internat, und urplötzlich fand ich mich - gerade noch das verhätschelte Nesthäkchen inmitten einer großen lauten Familie mit drei Geschwistern und einem Hundezwillingsbruder - ganz allein mit meinen alten Eltern.

Für eine Sechsjährige ein ziemlicher Schlag. Das konnten sie doch nicht machen, dachte ich. Nach einem knappen Jahr sahen das auch meine Eltern ein und nahmen mich mit ins städtische Tierheim. Sofort wollte ich jeden Hund, der dort traurig vor sich hinsah oder uns gierig nach Zuwendung anwedelte, „befreien“ und mit nach Hause nehmen, aber so ging das nicht. Wir mussten uns entscheiden. Und stießen schließlich, fast im letzten Käfig, auf einen struppigen Welshterrier unbekanntes Alters, der uns gereift und sympathisch schien. Ich nannte ihn Teddy. Es stellte sich zwar bald heraus, dass Teddy weder klug noch gelehrig war und auch nicht hörte - kurz, in allem das Gegenteil von Toby war. Doch er besaß ein freundliches Gemüt. Seine Eigenart, immer einen Stein im Maul herum zu schleppen, bis er den nächst größeren fand - solange, bis

er ihn kaum noch tragen konnte, war lästig, aber nicht weiter schlimm.

Ich fütterte ihn, führte ihn aus, striegelte sein Fell, ging mit ihm mit der Spendensammeldose für den Tierschutzverein von Haustür zu Haustür und liebte ihn, bis er zum Ende meiner Schulzeit altersmüde starb.

Spätestens da war mir klar: Wenn ich mich nach dem Studium irgendwo niederlassen würde, käme als erstes ein Hund ins Haus. Noch vor einem Kind. Das war meine Bedingung beim Heiratsantrag meines Mannes, und er hat sich darauf eingelassen. So kam erst Effi („Effi Biest“) zu uns, unsere Terrier-Schnauzer-Mischlingshündin, die uns mit 14 Jahren verließ, und kurz darauf - die Kinder waren noch klein, Jenny, ein Retriever-Mischling samt zweier Katzen. Eine davon verschwand unerklärlicherweise, aber Jenny und der Kater trösteten sich miteinander und entwickelten eine zärtliche, enge Freundschaft. Beide sind im März 14 Jahre alt geworden, doch war es Jennys letzter Geburtstag, denn sie ist schneller gealtert als der Kater. An Ostern, als mein Jüngster Abitur machte, haben wir uns von ihr verabschieden müssen.

» Jetzt sind die Kinder aus dem Haus, und wir zwei Alten sitzen mit dem Kater allein da. Er wirkt ein wenig einsam, streicht ruhelos um uns herum und klagt manchmal.«

Jetzt sind die Kinder aus dem Haus, und wir zwei Alten sitzen mit dem Kater allein da. Er wirkt ein wenig einsam, streicht ruhelos um uns herum und klagt manchmal. Ob wir ihm eine Freude machen, wenn ein kleiner Welpe ins Haus käme? Wir überlegen noch. Aber wenn, wird uns der Weg ins Tierheim führen.



Alida Gundlach:

Eine Liebesgeschichte zum Abschied



St

Noch immer konnte ich Blessie nicht einfangen. Als streunende Wildkatze in den mallorquinischen Bergen hatte sie schon alles erlebt und kannte die menschlichen Tricks. Ein harter Besen, diese grau getigerte Schönheit mit der gelben Blesse auf der Nase, der sie ihren Namen verdankte. Eines Morgens stand sie in meinem Kräutergarten und legte mir drei Babies ins Beet. Ich war hingerissen! Blessie ließ die Kleinen nicht aus den Augen, beäugte mich misstrauisch, wollte aber versorgt werden. Fressen, Wasser ... gern. Anfassen, Nähe ... unmöglich.

Die drei wuchsen bei uns auf und wurden etwas zugänglicher als ihre Mutter, die sie emsig stillte und zu Erkundungsgängen einlud. Mit wochenlanger Geduld und schmerzenden Gliedern vom bewegungslosen Liegen auf hartem Steinboden bestach ich die Mini-Tiger mit einer verlockenden Paste, die ich auf das Ende einer Gerte strich. Damit wedelte ich in gebührendem Abstand sanft vor ihren Köpfen herum, genoss das spielerische Patschen der kleinen Pfötchen am Stock, bis die Zunge vorschnellte und die Delikatesse abschleckte. Je mehr das Verlangen wuchs, desto kürzer wurde meine Distanz - bis ich die feine Creme auf meinem Finger lassen konnte, ohne zu fürchten, dass sich die Kleinen zurückziehen würden. Blessie beobachtete derlei aus sicherer Entfernung und gab mir immer das Gefühl leichter Verachtung. Was macht sich diese Frau da zum Affen vor dem Nachwuchs. Mit ihrer albernen Rute und dem süßen Zeug drauf. Gut, dass meine Jungen klug genug sind, sich zu holen, was sie wollen, ohne sich zu erniedrigen, wie es diese peinlichen Hauskatzen tun. Ekelhaft!

Ich stellte ihr das Futter hin und ging. Erst nach einigen Metern Zwischenraum und Minuten kultivierten Wartens fraß Blessie ohne Hast, streckte danach ihr rechtes Hinterbein, schüttelte es ein wenig und begann sich zu putzen. Cleo, Ovid und Lucky machten ihr vieles nach. Cleo sah aus wie eine ägyptische Königin, schmal, schwarz, mystisch; sie musste so heißen, wobei ich sie anfangs nur vollständig mit Kleopatra ansprach. Erst nach Jahren ließ der Alltag mit seinen Pflichten die Erhabene zur kürzeren und ganz und gar eigenwilligen Cleo schrumpfen. Ovid wirkte von der ersten Stunde an wie ein Philosoph - silbergrau, ruhig, nachdenklich. Manchmal sah er mich nur an und gähnte, während er mir seine kleinen, spitzen Zähne präsentierte. Schau genau hin, Frau, ich bin schlau und gefährlich,

Die Fernsehmoderatorin und Autorin Alida Gundlach begann ihre Karriere Anfang der 70er Jahre bei Radio Luxemburg und beim Südwestfunk, bevor sie 1976 beim NDR-Fernsehen die „Aktuelle Schaubude“ moderierte. 200-mal moderierte sie später die NDR Talk-Show. Seit fast 40 Jahren setzt sie sich aktiv für den Tierschutz ein.



»Ein vertrauter Anblick, eingegraben ins Gedächtnis:

Kimba hoch oben auf der Naturstein-Mauer mit ruhigem Blick auf den Kosmos unter ihm.«

Anm.d.Red.: Dies ist nicht Kater Kimba, sondern ein Foto aus unserem Bildarchiv. Aber er könnte es gewesen sein...

besser, du legst dich nicht mit mir an. Ja, und Lucky war einfach nur die gescheckte Glückskatze, ein kräftiges Patchwork-Mädchen, das ich lange für einen Kater hielt. Ich buhlte um alle Drei ebenso wie um ihre Mutter, die ich unbedingt kastrieren lassen wollte, die sich aber sämtlichen Versuchungen widersetzte. Blessie roch jede Falle.

Immer öfter tauchte ein gelber Kater auf, offensichtlich ein alter Recke voller Narben. Als er einmal näher kam, sah ich, dass er nur noch ein Auge hatte. Weil er optisch allen Klischees entsprach, hieß er bei uns Garfield. Ich liebte diese Katzen, die sich mit unseren Hunden, dem Schwein, dem Esel und allen anderen Tieren arrangierten. Die meisten hatten wir nach schweren Misshandlungen befreit, einige aus dem vollen Tierheim geholt. Sie teilten sich manches und kämpften um anderes.

Garfield wurde als Erster zutraulich, ließ sich streicheln, bis er eines Tages auf meinen Sessel sprang und sich an mich kuschelte. Der Durchbruch! Gelegentlich verschwand Blessie und nahm Ovid und Lucky mit, nur Kleopatra blieb bei mir; also intensiviere ich unser Programm mit Leckerlis und Spielen. Bald kam sie angerannt, wenn ich sie rief, und jedes Mal verkrampfte sich mein Magen vor lauter Freude. Nach und nach traute sich Kleopatra sogar ins Haus, blieb kurz auf einen Katzenimbiss und verzog sich wieder.

» Ich liebte diese Katzen, die sich mit unseren Hunden, dem Schwein, dem Esel und allen anderen Tieren arrangierten..«

Eine Weile sah ich Blessie höchstens einmal am Tag. Auch Garfield machte sich rar. Bis mir hinter unserem Gartenzaun merkwürdige Bewegungen auffielen. Gräser krümmten sich, hier und da ein wogender Halm bei völliger Windstille. Und dann die Erkenntnis: Um Himmelswillen, ein neuer Wurf! Tatsächlich tauchte Blessie hoch erhobenen Hauptes auf, im Maul ein hellgrau gestreiftes Kätzchen, im Schlepptau dahinter irgendwas goldbraun Schimmerndes.

Dabei wollte ich - wenn schon - einen gelben Kater haben, einen Mini-Garfield. Aber eigentlich doch lieber gar keine Jungen mehr, denn es gab schon zu viele Unversorgte auf der Welt, und Kastrationsaktionen machten einen großen Teil meiner Tierschutz-Aktivitäten aus. Bestimmt hatte ich schon über 80 Tiere kastrieren lassen, um die Population einzudämmen. Bis heute halte ich das für den wirksamsten Tierschutz überhaupt.

Doch was war passiert? Ich stand am Zaun und grübelte. Blessie hatte zwei Babies geboren? Ausgeschlossen. Nach meiner Erfahrung waren drei das Minimum, denn die Katze wurde versorgt, was die Wurfanzahl erhöht, sie war nach der ersten Schwangerschaft schnell wieder rollig geworden ... - alles Zeichen für mehr Junge als üblich. Oder musste sie sich gleich nach der Geburt von einigen verabschieden, weil sie tot zur Welt kamen? Noch während dieses gedank-

lichen Frage- und Antwortspiels schoss aus einer anderen Ecke ein winziger Kopf hoch, maisgelb mit leicht gerundeten Ohren, ein kleiner Löwe, der hastig zu seiner Mama stolperte. Tja, nun waren es schon Acht. Die Graue strahlte eine edle Kühle aus, die mich an einen meiner Lieblingsfilme von Hitchcock erinnerte. Klar, dass ich sie Marnie nannte. Für den glänzenden Auftritt der Schwester bot sich „Pearl“ an; und endlich war auch mein gelber Mini-Garfield da, Kimba, die exakte Kopie seines Vaters, diesem Schlawiner.

Inzwischen kannte ich mich aus, verfeinerte meine Tricks und erreichte gelegentlich sogar bei Blessie ein sanftes Kopfstreicheln während der Fütterung. Meine Spiele mit Wollknäueln, Federwedeln, Plüschtieren amüsierten nur Cleo und Lucky, der Rest blieb desinteressiert, Kimba gar gelangweilt.

Und dann kam der Morgen, an dem ich zum zehnten Mal Fisch in die Katzenklappe legte, den Blessie sonst beschnuppert, aber nie gefressen hat. Heute kroch sie fast auf dem Bauch zum vorderen Teil des Containers, zog die Nase kraus und den Rest des Körpers hinterher, bis ... ihr Gewicht die Klappe schloss. Blessie war gefangen. So sehr ich das für die Würde dieser stolzen Katze bedauerte, so glücklich war ich, ihr endlich ein behaglicheres Leben ohne dauernde Geburten zu bieten. Die Operation verlief gut, Blessie blieb auch danach so reserviert wie vorher.

Unsere Menagerie vergrößerte sich. Tiere aller Rassen lebten bei uns. Mit einer anderen Katze lief es ähnlich wie bei Blessie. Zuerst drei Junge, dann schafften wir die Kastration. Aber selbst bei den Nachkommen war der notwendige Eingriff schwierig. Alle Samtpfoten wurden zutraulicher als ihre Mütter, doch nie so sehr wie Hauskatzen, die als Freigänger aufwachsen. Unsere blieben scheu, eigenständig, immer auf der Hut und meist draußen. Mit viel Zeit und Ideen erreichten wir, dass sie bei schlechtem Wetter oder einem größeren Ruhebedürfnis ins Haus kamen, wo jede ihren Platz hatte.

Der Scheueste und Wildeste blieb Kimba. Längst war sein Vater mehr Haus- als Wildkater geworden, die anderen zeigten wenigstens manchmal den Wunsch nach Kuscheleinheiten - Kimba nicht. Er verließ nie einen bestimmten Radius wie manche seiner Kumpel, sondern musterte intensiv Haus, Mensch und Tier, wobei er feste Plätze bevorzugte. Ein vertrauter Anblick, eingegraben ins Gedächtnis: Kimba hoch oben auf der Naturstein-Mauer mit ruhigem Blick auf den Kosmos unter ihm.

Zuletzt gesellte sich zum Zoo noch unser Einstein hinzu, den wir in einer Mülltonne jaulen hörten, als wir unter unserem Plastiksack einen zugebundenen hervorzo-gen. Erst wenige Tage alt, halb verhungert und mit einer Lungenentzündung gab keiner einen Pfifferling für sein Leben. Ich zog ihn auf wie einen Vogel, aber das ist eine andere Geschichte.

Als wir mit allen Tieren in einer unvorstellbaren Odyssee und höchster logistischer Feinarbeit von Spanien nach Deutschland zogen, haben wir allein für drei unserer zwölf Katzen mehr Tricks und Stunden gebraucht als für alle anderen zusammen. Natürlich war Kimba einer von ihnen.

Ihn in einen Container zu kriegen, sein klagendes Geschrei über den gesamten Flughafen zu ertragen, die erste Zeit in Deutschland zu schaffen, war eine der härtesten Prüfungen. Garfield hingegen, Kleopatra oder Einstein machten es uns leicht.

Erst in den letzten beiden Jahren näherte sich Kimba mir so weit, dass ich ihn als Einzige streicheln durfte; um andere machte er nach wie vor einen großen Bogen, aber mir stellte er sich
» Die Art von Stille, die in jede Ritze kriecht und alle lähmt. Wenn ein Glied aus der engen Kette fehlt, ist nichts mehr wie zuvor.«
sogar oft in den Weg, um mich zum Schmusen aufzufordern. Und dieses Verhältnis zwischen dem Kater und mir wurde immer inniger.

Am 4. Juli war Kimbas zwölfter Geburtstag. Seit zwei Tagen ging es ihm schlechter, er blieb fast nur im Haus, schlief viel und war zärtlicher als je zuvor. An diesem Mittwoch Morgen erbettelte er sich noch eine kleine Sonderration Käse, wechselte mehrfach den Platz und seufzte tief im Schlaf. Als ich dann nach ihm sah, wusste ich, dass wir uns trennen müssen. Seine Augen sagten mir alles und ich roch den Tod. Bis zum Nachmittag wollte ich warten, ob ich den Tierarzt rufe oder nicht, Kimba schien schmerzlos zu sein. Dann sprang er vom Sitz, legte sich so unters Sofa, dass ich seinen Schwanz sehen konnte, stieß zwei, drei tiefe Laute aus und starb an seinem Geburtstag. Auch ihn haben wir in unserer Nähe begraben.

Mit den Jahren gab es viele Abschiede, viele Tränen, immer wieder das große Verlustgefühl, an das man sich nicht gewöhnen kann. Die Art von Stille, die in jede Ritze kriecht und alle lähmt. Wenn ein Glied aus der engen Kette fehlt, ist nichts mehr wie zuvor. Unsere noch lebenden Tiere suchten geräuschlos einander und unsere Nähe. Ich weine um Kimba.





Adalbert Seipolt:

Auch die unsympathischen Viecher

Pater Adalbert Seipolt (1929 - 2009) war Gymnasiallehrer, Buchautor und Benediktiner-Mönch. Er wurde vor allem durch sein schriftstellerisches Wirken über die Grenzen der Republik hinaus bekannt. Seine Bücher begeistern ein Millionenpublikum. Sie wurden in sieben Sprachen übersetzt.

*D*arf man die Schöpfung verbessern? Nochs Frau glaubte, man darf. Zuerst müssen wir ihr aber einen Namen geben, die Bibel hat nämlich keinen für sie. Da sie in unserer Geschichte die Hauptrolle spielt, wäre es diskriminierend, sie immer nur als Nochs Weib, Frau oder Gattin zu bezeichnen, heute, im Zeitalter der Gleichberechtigung. Taufen wir sie also nachträglich Mara.

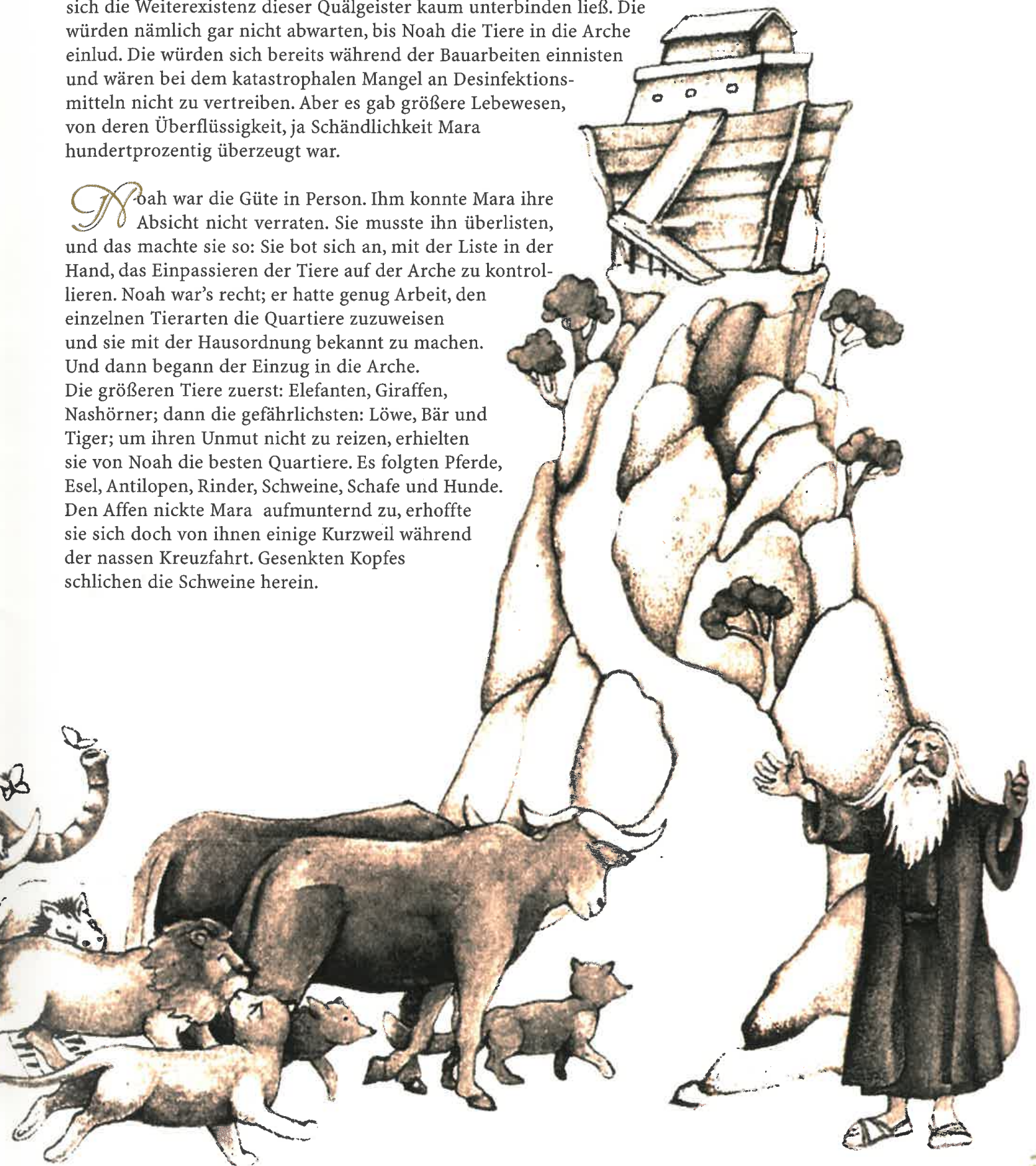
Mara war nämlich eine entschlossene Verfechterin dieser Gleichberechtigung. Wie sie vom ersten Tage ihrer Ehe an aufs Mitspracherecht im Haushalt gepocht und die Verfügung über die Sippenkasse errungen hatte, so pochte sie auch auf ihr Mitspracherecht beim Bau der Arche. Das erwies sich als segensreich. Der gutmütige Noah hätte sich fürchterlich übers Ohr hauen lassen, hätte Mara nicht die Lieferungen an Holz, Harz, Pech, Rohrgeflecht, Dachpappe und so weiter strengstens überwacht und Preise wie Qualität kontrolliert. Alle Ausgaben ritzte sie sorgfältig auf die im Zweistromlande üblichen Tonziegel ein. Eigentlich hätte sie sich als Erfinderin des Haushaltsbuches ein Denkmal verdient.

Als Noah seiner Mara in einem der immer seltener werdenden Schäferstündchen - sie hatten beide schon über 500 Lenze hinter sich - vertraulich mitteilte, dass demnächst eine Sintflut alles Leben auf der Erde vernichten und außer der Sippe Nochs nur je ein Männchen und Weibchen von jeder Tierart überleben werde,



fasste Mara den Entschluss, Gottes Schöpfung zu korrigieren, natürlich nicht in großem Umfang; prinzipiell war sie zufrieden mit dem, was der Schöpfer zustande gebracht hatte. Doch so ein paar kleine Korrekturen erschienen ihr als notwendig, und wer wollte ihr diese Ansicht verübeln. Wem von uns fallen nicht gleich Ungeziefer wie Läuse, Flöhe, Wanzen und Stechmücken ein, ohne die unser Leben gewiss gemütlicher verlief. Auch Mara mochte diese Lebewesen (inklusive Spinnen) nicht, war aber klug genug, um einzusehen, dass sich die Weiterexistenz dieser Quälgeister kaum unterbinden ließ. Die würden nämlich gar nicht abwarten, bis Noah die Tiere in die Arche einlud. Die würden sich bereits während der Bauarbeiten einnisten und wären bei dem katastrophalen Mangel an Desinfektionsmitteln nicht zu vertreiben. Aber es gab größere Lebewesen, von deren Überflüssigkeit, ja Schändlichkeit Mara hundertprozentig überzeugt war.

Noah war die Güte in Person. Ihm konnte Mara ihre Absicht nicht verraten. Sie musste ihn überlisten, und das machte sie so: Sie bot sich an, mit der Liste in der Hand, das Einpassieren der Tiere auf der Arche zu kontrollieren. Noah war's recht; er hatte genug Arbeit, den einzelnen Tierarten die Quartiere zuzuweisen und sie mit der Hausordnung bekannt zu machen. Und dann begann der Einzug in die Arche. Die größeren Tiere zuerst: Elefanten, Giraffen, Nashörner; dann die gefährlichsten: Löwe, Bär und Tiger; um ihren Unmut nicht zu reizen, erhielten sie von Noah die besten Quartiere. Es folgten Pferde, Esel, Antilopen, Rinder, Schweine, Schafe und Hunde. Den Affen nickte Mara aufmunternd zu, erhoffte sie sich doch von ihnen einige Kurzweil während der nassen Kreuzfahrt. Gesenkten Kopfes schlichen die Schweine herein.



Die Sau war hochträchtig und verstieß damit eigentlich gegen Noahs Richtlinien. Mara jedoch begrüßte den Umstand; so würde sie den Küchenzettel durch Spanferkel anreichern können, ohne gleich den Untergang dieser so überaus nützlichen Tierart heraufzubeschwören. Doch nun galt erhöhte Wachsamkeit. Die Nagetiere rückten heran. Feldhasen, Meerschweinchen, Eichhörnchen ließ sie anstandslos passieren. Bisamratten, Angorakaninchen und Chinchilla begrüßte sie mit Kennermiene. Doch dann geschah es.

„Stop!“ rief sie mit gellender Stimme und zog die Zugbrücke hoch, über welche die Tiere in die Arche einmarschiert waren. Eine Panik brach aus. Draußen am Ufer, in der langen Warteschlange, quiekte, quakte, bellte, pfiiff und fiepte es, bis die nachdrängenden Tiere endlich merkten, dass der Zug auf die Arche unterbrochen war. Auf der Arche selber drängten alle, die nicht mit der Quartiersuche beschäftigt waren, neugierig an die Bordwand.

Auch Noah, seine drei Söhne und seine Schwiegertöchter. „Was gibt's denn, Mara?“ fragte Noah unwillig. Sie deutete mit bebenden Fingern auf das Pärchen, das als nächstes in die Arche eingezogen wäre, jetzt aber ratlos und verwirrt am Ufer stand: zwei Ratten, und dahinter Mäuse aller Arten. „Noah, sieh doch, die wollen auch herein,“ rief Mara empört. „Selbstverständlich, so hat es der Herr verfügt: ein Paar von jeder Art!“



„Aber nicht von dieser! Die kommen mir nicht herein. Sonst finde ich mich ja mit allem ab, sogar mit den Reptilien. Aber Ratten - nein!“ erklärte Mara kategorisch und wurde natürlich sofort von ihren Schwiegertöchtern lautstark unterstützt. „Du hast halt wieder mal eine typisch weibliche Abneigung gegen sie,“ sagte Noah. „Und du eine typisch männliche Beschuldigung gegen mich zur Hand. Überlege doch mal, mein lieber Mann! Jede andere Tierart macht sich in irgendeiner Weise nützlich: die Raubtiere verhindern Bevölkerungsexplosionen, die Aasfresser sorgen für eine saubere Umwelt, die Affen kümmern sich um die Freizeitgestaltung. Aber die Ratten sind zu gar nichts nütze!“

Und Mara setzte zu einer Rede an, die sie insgeheim bestimmt vorbereitet hatte; denn soviel Spezialwissen über die Ratten steht nicht einmal einer intelligenten Frau wie Mara auf Anhieb zur Verfügung. Als vorzügliche Systematikerin fasste sie ihre Anklage in drei Hauptpunkten zusammen, von ihren Schwiegertöchtern eifrig sekundiert.

„Erstens: ihre ungeheure Fressgier. Nichts bleibt von ihnen verschont. Sie verzehren das Saatgut und vernichten die Ernte. Ganze Häuser, ganze Dörfer, ganze Länder fallen ihrer Fresslust zum Opfer. Wie viele Hungersnöte gehen auf ihr Konto! Aber das kümmert sie nicht, sie fressen und fressen weiter ohne Erbarmen. Sie fallen sogar Kinder in der

Wiege an und hilflose Kranke. Und was sie nicht fressen können, zernagen sie, ob das dicke Eichenbohlen, Rohre aus Blei oder Drahtgeflechte sind. Du wirst dich wundern, Noah, wie schnell sie deine schöne Arche zu Sperrmüll verarbeiten.“

„Unsinn,“ widersprach Noah. „Ratten sind zwar gierig, aber auch klug und gelehrig. Sie lassen sich leicht umschulen. Ich mache sie auf der Arche zur Gesundheitspolizei.“

Mara brach in ein Hohngelächter aus. „Mann, Noah, bist du noch zu retten! Ausgerechnet die Ratten als Gesundheitspolizei, die gefährlichsten Krankheitsüberträger, die es gibt! Wem verdanken wir denn die Trichinose bei den Haustieren, wem das Einschleppen der Pest? Den Ratten, niemand anders als den Ratten! Das hatte ich mir sowieso als zweiten Anklagepunkt vorgemerkt, nun kann ich gleich zum dritten übergehen: ihre Sexbesessenheit.“ - „Wie bitte?“

„Du bezeichnest es noch altertümlich als Geilheit. Kein Ort, keine Zeit, wo sie sich nicht paaren, wenn sie nicht gerade fressen und töten. Woher maßen sie sich das Recht an, sich so hemmungslos zu vermehren und in Milliardenstärke über den Erdball auszubreiten? Rechne mal nach, wie viel Nachkommenschaft ein einziges Rattenpärchen in einem Jahre produziert! Bei sechs Würfen von zwanzig Jungen pro Jahr, die wiederum nach drei Monaten Junge werfen, macht das 249.140 Stück!“ - „Von denen sie aber zwei Drittel selber fressen.“ - „Zum Glück!“, sagte Mara. „Denn sonst haben sie kaum Feinde außer den Eulen, den Wieseln und Iltissen. Aber was die an Ratten vernichten können, ist nur ein Klacks. Nur wir haben die einmalige Chance, die Welt von diesen Plagegeistern zu befreien. Nutze sie, Noah!“

Mara hätte noch mehr aufgetrumpft, hätte sie neben der Gabe der Rechenkunst auch die Gabe der Seherkunst besessen. Dann hätte sie nämlich gewusst, dass in Paris, dem größten Rattennest der Welt, die Rattenfänger zu den meist beschäftigten Berufen gehörten und dass der große Napoleon in der Verbannung auf Sankt Helena nur noch Schlachten gegen die Ratten führte und ein Waterloo ums andere erlebte.

Leider blieb auch Noah der Blick in die Zukunft versperrt. Sonst hätte er wenigstens die medizinischen Verdienste der Ratten zu ihren Gunsten anführen können. Millionen dieser Tiere werden jährlich geopfert, damit Tausenden von Menschen das Leben verlängert werden kann. So konnte er als positiven Punkt für die Ratten nur verbuchen, dass sie, als pikanter Braten zubereitet, chinesische Gaumen erfreuen, ein kümmerliches Argument fürwahr, das Maras Antirattismus nicht einmal annagen konnte. Sie forderte eine Abstimmung darüber, ob die Ratten auf die Arche dürfen oder nicht.

Da fühlte sich Noah doch bemüßigt, ein patriarchalisches Machtwort zu sprechen: „Langsam, langsam, liebe Frau! Wir Menschen haben kein Recht, über die Weiterexistenz

einzelner Tierarten abzustimmen. Gott ernannte uns zwar zu Herren der Schöpfung...“ - „Und zu Herrinnen, vergiss das nicht“ unterbrach ihn Mara.

„Und zu Herrinnen. Das verpflichtet uns, für das Wohl unserer anvertrauten Untertanen zu sorgen, ihr Leben zu schützen, nicht, es zu vernichten.“ - „Außer wenn diese Tiere beschlossen haben, uns zu vernichten. Dann handeln wir nämlich in Notwehr. Und das ist bei diesen ekligen Rattenbiestern der Fall.“ Diesen sehr bestimmten Worten Maras applaudierten die Schwiegertöchter. „Wir stimmen ab!“ - „Vorsicht, Mara. Wir sind acht Personen. Es droht ein Remis. Außerdem sollten wir auch die Tiere abstimmen lassen.“

Mara war überraschend schnell damit einverstanden. Da man unmöglich eine allgemeine Abstimmung auf der Arche durchführen konnte, schlug sie drei Repräsentanten vor: den Elefanten für die Dickhäuter, das Schwein für die Haustiere, die Gans für die Vögel. Eigentlich hätte es Noah stutzig machen müssen, wie prompt sie diesen Vorschlag unterbreitete und wie schnell die drei gewünschten Tiere zur Stelle waren.

Inzwischen wurde die Warteschlange am Ufer immer länger und immer unruhiger. Manche verzweifelten beim Anblick der hochgezogenen Zugbrücke und traten enttäuscht den Rückweg an, ein Mangel an Geduld, der sich bitter rächen sollte. Die intelligenten Ratten hatten natürlich längst begriffen, dass sie die Ursache des Aufnahmestopps waren, und verhielten sich äußerst brav, geradezu lammfromm und sittsam. Ihr feines Gespür hatte alle Worte Maras und Noahs aufgefangen. Ingeheim erklimm natürlich ihr Adrenalinspiegel eine gefährliche Höhe. Noah wollte die drei Repräsentanten umständlich über den Zweck und den Modus der Abstimmung informieren, doch sie schienen schon alles zu wissen.

Die Frage lautete: Soll man die Ratten auf die Arche lassen, ja oder nein? Jeder gab einzeln sein Votum ab. Zwei Schwiegertöchter und ein Sohn schlossen sich Maras Nein an, eine Schwiegertochter und zwei Söhne Noahs Ja. Remis. Es kam jetzt auf die Tiere an. „Ich stimme mit Nein,“ erklärte das Schwein. „Wie oft haben die scharfzahnigen Bestien meiner Verwandtschaft Löcher in den Bauch gefressen.“ Mara strahlte, aber nur kurz, denn die Gans stimmte mit Ja.

Mara tobte: „Wie kannst du nur so dumm sein, Gans? Fraßen sie dir nicht die Schwimmhäute zwischen den Zehen weg und ersäuften sie nicht deine Jungen! „Erinnere mich nicht daran,“ schnatterte die Gans. „Ich stimme trotzdem mit Ja.“ Nun stand es fünf zu fünf. Noah atmete auf. Es blieb noch der Elefant übrig. Was sollte er gegen die Ratten haben?

Er hatte etwas. „Auch mich haben die Ratten geschädigt“, sagte der Elefant. „Drei mei-

ner Jungen sind kläglich eingegangen, weil die Ratten ihre Fußsohlen zernagt hatten. Noahs Zuversicht schmolz dahin, Mara triumphierte. Sie hatte es ja gewusst, auf die Dickhäuter war Verlass. Doch der Elefant fuhr fort und schwang dabei seinen Rüssel hoch in die Luft: „Trotzdem stimme ich mit Ja.“ Und während Mara erbleichte und Noah das Siegeszeichen machte, legte der Elefant mit Würde seine Gründe dar.

„Niemand hat das Recht, Gottes große Schöpfung zu verkleinern, auch nicht durch demokratische Beschlüsse. Sonst hätten wir Tiere schon längst gegen die Existenz von euch Menschen gestimmt.“

„Wie interessant,“ sagte Mara höhnisch, „das ist der Dank dafür, dass wir euch retten. Für unsere Familie hätte auch ein Hausboot gereicht. Nur für euch haben wir diesen Millionenbau errichtet.“

„Und warum erteilte euch Gott den Auftrag, uns zu retten?“ - „Weil euch sonst die Sintflut verschlingt, ganz klar.“ - „Und warum droht die Sintflut, he?“ Der Elefant steigerte seine Stimmung, damit die ganze Archenmannschaft es mithören konnte. „Warum droht die Sintflut? Weil ihr Menschen dem Schöpfer nicht gehorcht und Böses treibt, zehnmal schlimmer als die Ratten. Euretwegen, nicht unseretwegen reute es den Schöpfer, die Welt erschaffen zu haben. Oder sehe ich das falsch, Noah?“

„Du siehst es richtig, Elefant.“ - „Also, dann kann ich mir weiteres Reden sparen und muss nicht noch ausführlich darlegen, wie eure Urahnen uns das Paradies versaut - pardon, verdorben haben. Wir Tiere fügen uns widerspruchslos dem Schöpfer. Der Ungehorsam ist eure Spezialität! Hugh, ich habe gesprochen,“ endete der Elefant und schwang noch einmal seinen Rüssel.

Ungewöhnlicher Beifall erschütterte die Arche, so dass den acht Menschen angst und bange wurde. Auf einen gebieterischen Wink ihres Mannes ließ Mara eiligst die Zugbrücke herunter; aber sie schaute weg, als das Rattenpärchen mit triumphierendem Grinsen die Arche betrat. Ganz wohl in seiner Haut fühlte sich auch Noah nicht. Wie viel Nachkommenschaft konnte dieses fresslustige, paarungswütige Pärchen produzieren! Bis über 200.000 im Jahr! O Gott, lass die Sintflut vorher aufhören, seufzte Noah im Stillen, riss sich aber zusammen und hieß die Ratten auf der Arche willkommen. Der Gerechte erbarmt sich schließlich auch der unsympathischen Viecher.



Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Eberhard Röhrig (Hrsg.), »Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs«, Neukirchener Verlag, 1995.



Hanna Jordan:

Entree in die Theaterwelt

Die Wuppertaler Bühnenbildnerin Hanna Jordan war über 50 Jahre lang hier sowie an anderen nationalen und internationalen Theatern erfolgreich.

Seit vielen Jahren engagiert sie sich für den Tierschutz und ist Mitglied im Tierschutzverein Wuppertal e.V. Bis heute lebt die 91-Jährige in ihrer Heimatstadt.

Es war ein Hund, der mir mein Entree in die Theaterwelt verschaffte, ein kleiner, schwarzer Struppi, dessen Herrchen und Frauchen im brennenden Wuppertal auf der Suche nach einer Notunterkunft waren. Man schrieb das Jahr 1943. Der Dramaturg des hiesigen Stadttheaters, ein alter Freund, brachte den Struppi zu uns. Nach den beiden Großangriffen auf Barmen und Elberfeld stand das Haus noch, in dem wir damals wohnten, was uns in die Lage versetzte, ausgebombte Lebewesen aller Art aufzunehmen. Der Struppi gehörte dem damaligen Intendanten Erich Alexander Winds, den wir nicht kannten. Dem Struppi machte es offensichtlich nichts aus, dass er sich in einer jüdisch-christlich-gemischten Gesellschaft befand, hatte er doch Glück, dass er noch rechtzeitig untergekommen war, bevor meine Eltern und ich bis Kriegsende in den Untergrund abtauchen mussten. Nach einiger Zeit wurde der Struppi wieder abgeholt, ich glaube in Richtung Osten. Dem Struppi und uns gelang es, das Dritte Reich zu überleben.

Kaum in Freiheit dachte ich darüber nach, wie und womit ich es anstellen könnte, das Interesse des heimgekehrten Intendanten zu erregen. Wie schwer bis unmöglich so etwas für einen Anfänger ist, wusste ich damals noch nicht. Meine Ausbildung in Sachen Bühnenbild war aufgrund der politischen Verhältnisse fast null. Inzwischen bin ich unzählige Male von jungen Leuten danach gefragt worden, wie man Bühnenbildner wird. Ich weiß darauf immer noch keine hilfreiche Antwort. Es gibt wahrscheinlich keine. Damals fiel uns der Struppi wieder ein, den alsbald der Dramaturg als Vermittler zwischen Theaterleitung und mir ins Feld führte. Es muss wohl an der übergroßen Tierliebe des amtierenden Intendanten gelegen haben, dass er geruhte mich zu empfangen. Fünfzig Jahre ununterbrochener beruflicher Tätigkeit waren das Ergebnis dieser folgenschweren Begegnung.

Wie oft habe ich miterleben müssen, dass hoffnungsvolle Anwärter auf diesen unsäglichen Beruf sich zerfetzen, um einen Fuß auf die Bretter zu kriegen, die die Welt bedeuten. Nein, Kinder, so geht das nicht. Hier waltet der „Bruder Zufall“ im Verein mit den unergründlichen Vorlieben der Regisseure. Ich kann Euch, kampferprobt und etwas müde geworden, nur den Rat geben: Erkundigt Euch nach den Haustieren der jeweiligen Theaterleitung, egal was es ist, Katzen, Hunde, Meerschweinchen, Laubfrösche oder Pageien, und versucht, Euch in irgendeiner Weise nützlich zu machen. Irgendwann fährt auch der Intendant



Zeichnung: Hanna Jordan

Eberhard Röhrig:

Nachruf auf »Anja«, unseren Hund aus dem Tierheim



Dr. Eberhard Röhrig,
Pfarrer im Ruhestand,
ehemaliger Superintendent
in Wuppertal,
Tierschutzbeauftragter
der Evangelischen
Landeskirche und Mitglied
im Tierschutzverein
Wuppertal e.V.

in den wohlverdienten Urlaub, eventuell sogar mit seiner Frau, und ist selig, wenn er seine Lieblinge in guten Händen weiß, während er in Kampen auf Sylt an der Bar oder im Strandkorb ungestört Leute für die nächste Spielzeit einkauft.

Mein Dackel Ivan, der auch in den Ferien immer dabei war und nun im Hundehimmel weilt, entwischte einst während der Generalprobe zur „Fledermaus“ durch das Proszeniumstürchen auf die Bühne, nahm vor dem Souffleurkasten Platz, besah sich das ganze Theater und schüttelte laut vernehmlich sein kluges Köpfchen mit den langen Schlappohren - zur Gaudi des Chores, der gerade dabei war, eine kolossale Lebensweisheit musikalisch umzusetzen: „Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist...“



Entnommen der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Kulturgemeinde Volksbühne Wuppertal e.V.

Unvorstellbar, dass sie nie geredet hat. Zu diesem Ergebnis kommen viele Tierfreunde, es sei denn, sie hätten es wie selbstverständlich vorausgesetzt. Sprache, so haben wir gelernt, dient der Verständigung. Merkwürdig, dass unter Menschen mehr Missverständnisse entstehen als im Verhältnis zu den Tieren. Oder sollten wir uns täuschen?

Tierhaltung und -versuche lassen auf tiefgehende Störungen schließen. Sie deuten sich bereits im Sprachgebrauch „Besitzer“ an. Das Wort „Tierschutz“ lässt nach Theodor Heuss »auf eine der blamabelsten Entwicklungen der Menschheit schließen.«

Zurück zu „Anja“: Gern hätten wir zwischendurch gewusst, was in ihr vorging: „Wenn du geredet hättest, Anja...“ (frei nach Christine Brückner). Wir hätten uns vielleicht schämen müssen.

Schuldig werden können, gehört zwar zur Würde des Menschen. Nicht schuldig werden aber zu den Eigenschaften der Tiere. Sie ist uns wirklich nichts schuldig geblieben.

Ob Tiere in den Himmel kommen oder Flügel haben, ist eine Kinderfrage, wenn auch keine nahe liegende. Dass Tiere eine Seele haben oder richtiger: Seele sind - so das Verständnis der hebräischen Bibel - wird nur bestreiten, wer nicht mit ihnen lebt.

Der Völkerapostel Paulus ist davon überzeugt, dass die Kreatur sich mit uns ängstigt und nach Erlösung sehnt, ja, dass sie frei wird von der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes. So nachzulesen im Brief an die Römer.

Als „Anja“ nach erfolgreicher Operation an Kreislaufversagen starb, lag sie in ihrem Körbchen, als schlafe sie. Wir sind dankbar, dass Tiere uns anvertraut sind und Anja zehn Jahre mit uns gelebt hat.



Erika Osenberg:

Dae groate Schreck

Erika Osenberg war 20 Jahre Vorsitzende der Werbegemeinschaft »Aktion V«. Der überzeugten Vohwinkelerin liegt das Tierheim an der Waldkampfbahn besonders am Herzen.



Fründe hatten en Röö, wat en ganz staatsen woar un ut de Familich „Golden Retriever“ kohm. Eenes Dags hatten se em en Fräuken metgebreit. Dä halfstarke Bello hatten sinne Liebe schnell entdeckt un geng däm Kleng nit vanne Sitt.

Ennes Dags, dat „Sally“ woar son half Joahr ault, kohmet urem Gaaren, stong reit wackelig op sinne vier Stempel un speiten medden ent Trappenhuus. Vie kreegen en mordsmäßigen Schreck, weil ver deiten, et hätten enne Nohberschaft ergend en Gift gefreeten.

Dat Herrken packten also dat Dierken, pöngelten et ennet Auto un nix wie aff enne Dierklinik. Sing Frau un eck sooten bibbernd tuhuus un lusterten oppet Telefong. Die erschte Info woar, dat se de kleen Stropp an'n Infusion geleit un en groat Blutbild gemackt hatten. Weeten dätten se noch nix.

Dann kohm dä nexte Aanroop un vie mackten groate Oogen. Dä Dokter hatten nämmlech geseit, dä kleen Röö wöar stockbesoopen. Dat Kleng hatten seck em Gaaren de half fuulen Äppel vam Komposthoopen enverleibt un hatten seck dörch die Gährung rechteg eenen angesoopen.

Drei Dag woaren nödig, dattet wear neuten woar. Bis jetzt hätt es kinnen Appel mehr gefreeten. Jo, so es dat. Erfahrung mackt kloog. Ok bie us selvs.



IMPRESSUM

TIERSCHUTZ IST ZUKUNFT · Festbroschüre anlässlich des 150. Jubiläum des Tierschutzvereins Wuppertal e.V. · Herbst 2012

HERAUSGEBER: Tierschutzverein Wuppertal e.V.
Zur Waldkampfbahn 42 · 42327 Wuppertal
Tel: 02 02 / 73 51 36 · Fax: 02 02 / 73 57 68
www.tierschutzverein-wuppertal.de · tiere 42@aol.com

BANKVERBINDUNGEN:
Stadtparkasse Wuppertal
Konto-Nr. 622 258 · BLZ 330 500 00
Deutsche Bank AG Wuppertal
Konto-Nr. 955/4056 · BLZ 330 700 90

REDAKTION: Marlis Tempel · Susanne Höh
GRAFIK/LAYOUT: Susanne Höh · susanne.hoeh@t-online.de
FOTOS: Alle Fotos und Abbildungen wurden uns dankenswerter Weise honorarfrei zur Verfügung gestellt; viele sind aus Privatbesitz oder aus dem Archiv des Tierschutzvereins.

DRUCK: Eugen Huth GmbH & Co. KG
Vohwinkeler Straße 65 · 42329 Wuppertal
Tel: 02 02 / 2 73 36 - 0 · Fax: 02 02 / 2 73 36 22
www.huth-wuppertal.de · info@huth-wuppertal.de





150



150



Wir
gratulieren!

150

